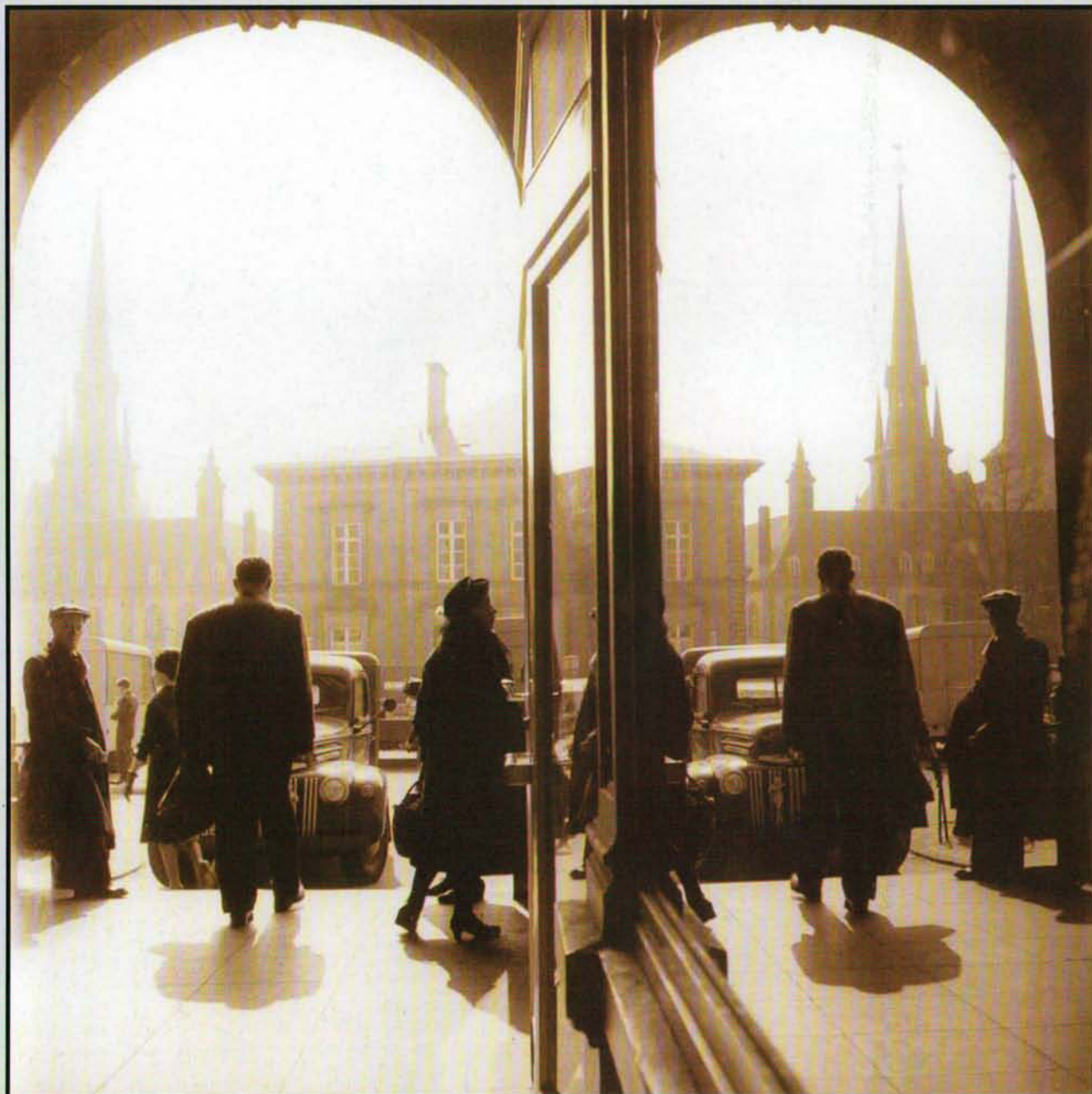


Place Guillaume II, 1960



Marcel Schröder © Photothèque de la Ville de Luxembourg

La Ville de Luxembourg
vous souhaite un joyeux Noël
et une bonne
et heureuse Année 2005

E schéine Chrëschttag
an e glécklecht Neit Joer

Frohe Weihnachten
und ein glückliches Neues Jahr

Auguri per un buon Natale
e felice Anno Nuovo

Feliz Natal e bom Ano Novo

Merry Christmas and
a happy New Year

ons stad



Nr 77 2004

ons stad C H R O N I K

Ende Juni 1979 wurde die erste Nummer dieses Stadtmagazins, das in nunmehr fünfundzwanzig Jahren zu einer aus unserer Hauptstadt kaum noch wegzudenkenden Publikation der Gemeindeverwaltung geworden ist, an alle Haushalte verteilt.

Mit der dreimal jährlich erscheinenden Zeitschrift hatten wir uns von Anfang an das Ziel gesetzt, unseren rund 50 000 Lesern – laut den Medienanalysen der ILReS wird das Magazin von über 50 Prozent der Bürger der Hauptstadt hochgeschätzt und von vielen sogar gesammelt – auf unterhaltende, aber niveauvolle und vor allem objektive Art und Weise die zahlreichen historischen, urbanistischen und kulturellen Facetten der Stadt Luxemburg näher zu bringen.

So haben wir die Geschichte der verschiedenen Stadtviertel in Wort und Bild dokumentiert, wir haben uns mit Architektur und Urbanismus, mit Schulen, Ökologie (Wälder, Parkanlagen, Fahrrad, Abfallwirtschaft), mit Kultur (Musikkonservatorium, Cinémathèque, Photothek, Theater) auseinandergesetzt, mit dem öffentlichen Transport (Eisenbahn, Busse und Trambahn) oder etwa mit der Geschichte des Zweiten Weltkrieges.

So soll es auch in Zukunft weitergehen. Die vorliegende Nummer handelt von der Geschichte der Frauen und von Frauenrechten in Luxemburg, von der Gründung des *Medercherslycée* und den ersten weiblichen Mandatären in der Gemeindepolitik.



imedia

Aber es gibt dennoch eine nicht unwesentliche Änderung: Statt der gewohnten mittleren gelben Seiten *ons stad-info* finden die Leser ab dieser Nummer die farbige *ons stad-chronik* mit einem viel sorgfältigeren Layout, vielen Fotos und kürzeren Texten, die Wissenswertes aus allen Bereichen des städtischen Lebens enthalten: Gemeindepolitik, Verkehr und Transport, Parken in der Stadt und natürlich auch Gesundheit, Kultur, Ökologie und vieles mehr.

Selbstverständlich können diese mittleren Seiten herausgetrennt werden und sind dann eine eigenständige Zeitschrift. Die Redaktion hofft, dass die viersprachige *ons stad-chronik* mit ihrem neuen Look bei den Lesern zahlreicher Nationalitäten auf Interesse stoßen wird. Um noch mehr Menschen anzusprechen, haben wir übrigens die italienische durch die englische Sprache ersetzt. Dies, weil wir davon ausgehen, dass die bestens integrierten italienischen Mitbürger längst die Sprache Voltaires beherrschen.

r.cl.

2

Wo stehen die Frauen im Jahr 2005?**Probleme, Herausforderungen, Entwicklungen, Fortschritte und Gedanken zu einer veränderten sozialen Rolle**

Wohl kein anderes Thema wurde in den letzten 20 Jahren so heftig und emotional diskutiert wie jenes der Emanzipation der Frau, also deren veränderter Rolle in der modernen Gesellschaft.

Eine Reportage von Colette Mart

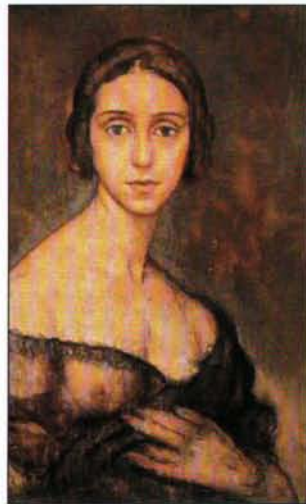


6

"Dat Geschleefs muss ee fir allemol en Enn kréien"**Die ersten Gemeinderätinnen in der Stadt Luxemburg**

„Wer kennt ihre Namen noch? Marguerite Thomas-Clement, Louise Becker, Nelly Flick und Claire Urbany-Feltgen haben als erste Frauen die Politik des hauptstädtischen Gemeinderates mitbestimmt. Doch weder Geschichtsbücher noch Straßennamen erinnern an diese Pionierinnen.“

Eine historische Dokumentation von Renée Wagener



12

Les femmes dans l'art luxembourgeois

Que faut-il entendre par «Les femmes dans l'art luxembourgeois»? S'agit-il des femmes artistes luxembourgeoises? – Sûrement. Ou peut-être des femmes représentées dans l'art luxembourgeois, c'est-à-dire des femmes en tant que sujet? – Bien sûr aussi. Ou bien faut-il entendre par ce titre le rôle éducatif des femmes dans l'art, à savoir les femmes en tant qu'enseignantes et pédagogues de l'art? – Autre possibilité. Mais il y a aussi le rôle de la femme en tant que collectionneuse et mécène qui pourrait se cacher derrière cet intitulé général.

Une recherche de Linda Eischen

I-XII

ons stad chronik

- * Conseil communal: les sept nouveaux mandataires
- * Le Président du Portugal Jorge Sampaio en visite d'État au Luxembourg
- * Nouveau plan de circulation pour la vieille ville
- * Courant électrique mixte pour l'ensemble des abonnés de la Ville de Luxembourg
- * Propreté en ville
- * Forum des jeunes Eich, Dommeldange, Kirchberg, Ville Haute et Weimerskirch
- * Bibliothèque municipale: nouvelles acquisitions
- * Les transplantations d'organes permettent de sauver la vie de milliers de personnes!

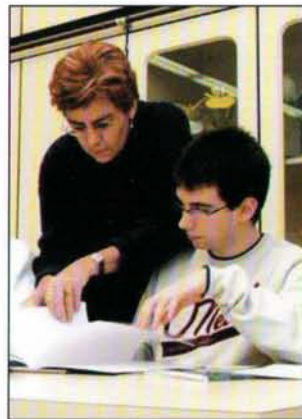
19

„Nie wöllt ech an dem Lycée sinn Dur gi' fei' Médercher net hin.“

„In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wird das Stadtbild Luxemburgs um ein Erscheinungsbild reicher: junge Mädchen mit Baskenmütze, die sich deutlich von den einen weißen Hut tragenden Schülerinnen der *Ste. Sophie* unterscheiden. Es sind die *Lycéennes*. Sie

besuchen das neue, 1909 eröffnete und 1911 vom Staat übernommene Mädchengymnasium auf Limpertsberg. Nicht überall werden sie mit Wohlwollen aufgenommen, stellen sie doch das auf traditionellen weiblichen Rollenmustern aufbauende Bild der Frau in Frage.“

Ein kleiner Rückblick von Germaine Goetzinger



24

Klosterfrauen in der Stadt Luxemburg

„Sie gehörten seit eh und je zur Stadtbevölkerung, so etwa im Mittelalter jene aus dem Heilig-Geist-Kloster. Wieviel von dieser weiblichen Frömmigkeit die Ausgräber am Kanonenhügel noch entdecken und wieviel die jetzigen großspürigen Bauherren davon übrig lassen werden, steht bei unseren heutigen Kulturgöttern.“

Ein historischer Exkurs von Paul Margue

28

Die Rechte und Pflichten der Luxemburger Frauen

„Die ersten Ärztinnen, Rechtsanwältinnen, Notarinnen usw. hatten alle Mühe, zur Ausübung ihres Berufes zugelassen zu werden. Auch viele Staatsdienstposten waren Frauen unzugänglich, und es dauerte bis 1961, bevor die ersten Magistratinnen ernannt wurden, unter dem Vorbehalt allerdings, dass sie nicht heirateten.“

Ein Blick zurück im Zorn von Marguerite Biermann



ons stad N° 77 • Décembre 2004

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant 3 fois par an

Tirage: 48.000 exemplaires
Distribution gratuite à tous les ménages de la Ville de Luxembourg
La revue ne peut être vendue.

30

La condition féminine aux Temps Modernes (1500-1800)

«L'idéal féminin, tel qu'il est défini par les médecins, juristes, philosophes et théologiens des Temps Modernes, se résume par la trilogie suivante: chasteté, silence et obéissance. L'enseignement d'Aristote et de la Genèse s'accordent sur ce point: la femme est une copie imparfaite de l'être masculin et doit être mise sous tutelle.»

Par Sonja Kmec

34

Stammbamfuerschung

„Wann hien um Stammbam vun der Famill Kaps-Dorner schafft, da gëtt de Prokurist a Stadpolitiker Michel Kaps net gäre gestéiert. D'Gefor, datt ee bei hien an de Büro raplatzt, ass allerdéngs net grouss, well bei him, an deem alen, grouse Jugendstilhaus um Boulevard de la Pétrusse, wunnt just nach en éiwege Student: säi Fils, de Bob Kaps.“

Eng Lëtzebuerg Short-Story vum Josy Braun

35

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Fanny Beck

36

La Collection luxembourgeoise du Musée national d'Histoire et d'Art

Lily Uden: «Oeillets»
par Georgette Bisdorff



Conception générale: Henri Beck †
Coordination: René Clesse
Photos: imedia, Guy Hoffmann
© Photothèque de la Ville de Luxembourg (Pol Aschman, Jean-Pierre Fiedler, Tony Krier, Théo Mey, Marcel Schroeder)
Layout: Dieter Wagner
Photocomposition: Beffort S.A., Bertrange
Imprimé sur les presses de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg



Wo stehen die Frauen im Jahr 2005?

Probleme, Herausforderungen, Entwicklungen, Fortschritte und Gedanken zu einer veränderten sozialen Rolle

Wohl kein anderes Thema wurde in den letzten 20 Jahren so heftig und emotional diskutiert wie jenes der Emanzipation der Frau, also deren veränderter Rolle in der modernen Gesellschaft.

Kaum ein anderes Thema löst nach wie vor so viel Polemik aus, so viele Vorurteile, so viele unausgesprochene Ängste, aber auch so viele positive Ansätze und Fortschritte in der öffentlichen Debatte, werden doch Frauen tatsächlich mehr gesellschaftliche Freiräume und Entwicklungsmöglichkeiten zugestanden als früher.

Kaum ein anderes Thema birgt in der Tat leider trotzdem noch so viel Konfliktstoff, da traditionelle Werte und Rollenverständnisse noch in der Gesellschaft weiterbestehen,

obwohl Frauen in vielen Bereichen oft ganz allein „ihren Mann“ stehen müssen.

Mit Arbeitspsychologin Joëlle Letsch sowie mit Arbeitsmedizinerin Sonja Adam-Becker sprachen wir über die Situation der Frauen von heute, über die sozialen Probleme, die Frauen antreffen können, über die Beziehung der Geschlechter, welche je nach kultureller Identität oder aber auch nach sozialer Gesellschaftsschicht unterschiedlich ausfallen kann, über die Schwierigkeiten der Doppelbelastung und die Chancen der Berufstätigkeit, über neue Formen des Familienlebens und über traditionelle Wertvorstellungen, die sich standhaft in unserer Gesellschaft gehalten haben.

Einblick in verschiedene soziale Probleme

Sonja Adam-Becker, welche durch ihre langjährige Erfahrung als Allgemeinpraktikerin sowohl einen Einblick in luxemburgische als auch in ausländische Familien gewann, bestätigte, dass die Rolle der Frau je nach der Zugehörigkeit zu einer kulturellen Identität sehr verschieden ausfallen kann. Die Tatsache, dass viele Frauen arbeiten, bedeutet nicht unbedingt, dass diese Frauen gleichberechtigt sind.

Vielmehr muss man feststellen, dass in vielen Familien die Frau ihrem Ehemann noch integral die Verwaltung des Geldes überlässt. Hierzu Sonja Adam: *"In vielen Familien ordnet sich die Frau immer noch dem Mann unter. Zahlreiche Frauen liefern ihr selbst verdientes Geld integral zuhause ab, ohne auf den Gedanken zu kommen, dass sie selbst bei dessen Verwaltung mitreden können. Sie übernehmen darüber hinaus die Aufgaben des Haushaltes neben der Berufs-*

tätigkeit, fühlen sich überfordert und kommen mit diesen Sorgen in die Arztpraxis. Diese Frauen lassen sich innerhalb der Ehe ausnutzen und haben dann gesundheitliche Probleme.

Häufig müssen Frauen, welche zum Beispiel den Beruf der Sekretärin ausüben, sich viel gefallen lassen.

Einige verheiratete Frauen, die unterdrückt werden, mucken wohl hin und wieder auf, lenken jedoch wegen des Hausfriedens oder wegen der Kinder dann wieder ein. Ich schätze den Anteil der wirklich emanzipierten Frauen in unserer Gesellschaft auf etwa ein Drittel."

Unterdrückung, die also nach wie vor in unserer Gesellschaft weiter besteht, respektiv Gewalt und Unterordnung, ziehen sich quer durch alle gesellschaftlichen Schichten.

Sonja Adam-Becker:
"Ich schätze den Anteil der wirklich emanzipierten Frauen in unserer Gesellschaft auf etwa ein Drittel."



imedia

Gedanken zur Doppelbelastung

Joëlle Letsch, die als Arbeitspsychologin mit zahlreichen berufstätigen Frauen in Betrieben, Kliniken sowie öffentlichen Funktionen in Verbindung kommt, und also Frauen verschiedener Bildungsgrade kennen lernen konnte, bestätigte ihrerseits, dass es für Frauen selbstverständlicher geworden ist, zu arbeiten, dies oft aus finanziellen Gründen. Allerdings bleiben die häuslichen Aufgaben und Verantwortungen oft noch ausschließlich an den Frauen hängen, was Joëlle Letsch als eines der Hauptprobleme im Leben der modernen Frauen sieht.

"Die Doppelbelastung, die vorwiegend ein Frauenproblem bleibt, beweist, dass die Frauen zwar in der Theorie gleichberechtigt sind, dass sie aber die Organisation der Familie oft ganz allein in die Hand nehmen müssen. Dies führt dazu, dass berufstätige Frauen nach der Arbeit schnell noch einkaufen gehen und sich um die Schulaufgaben und die Freizeitaktivitäten der Kinder kümmern. Dies ist alles möglich, solange kein wirkliches

Problem kommt. Werden jedoch bei einem Kind zum Beispiel Schulprobleme festgestellt, wird der berufstätigen Frau oft die Schuld dafür in die Schuhe geschoben. Dies kann sowohl durch den Ehepartner als auch durch die Familie geschehen. Insgesamt ist zu beobachten, dass die Chancengleichheit in der Ehe recht gut funktioniert, bis zu dem Zeitpunkt, an dem das erste Kind zur Welt kommt. In diesem Moment ist es meistens die Frau, die im Beruf zurücktritt, die halbtags arbeitet. Auch habe ich festgestellt, dass Frauen mit Kindern in Betrieben weniger gefragt sind in Führungspositionen. Ihnen wird nachgesagt, dass sie durch Kinder weniger belastbar sind, dass sie nicht mehr so präsent sind. Die Männer in den Betrieben sehen sie einfach mit anderen Augen an."



Joëlle Letsch:
"Insgesamt ist zu beobachten, dass die Chancengleichheit in der Ehe recht gut funktioniert, bis zu dem Zeitpunkt, an dem das erste Kind zur Welt kommt."

La Ville de Luxembourg
est consciente
de la nécessité absolue
de l'égalité des chances

Madame Véronique Scheer est entrée au service de la Ville de Luxembourg en date du premier octobre 2002. Psychologue de formation mais aussi détentrice d'un MBA, elle a été nommée dans la carrière de l'attaché administratif et rattachée à la direction des ressources humaines, avec pour missions l'égalité des chances entre femmes et hommes au sein de l'Administration communale, la formation continue et la gestion des dossiers concernant les interventions du psychologue de travail.



Véronique Scheer

«C'est par le travail que la femme
a en grande partie franchi la
distance qui la séparait du mâle;
c'est le travail qui peut seul
lui garantir une liberté»

Simone de Beauvoir

Die Unterdrückung der Frau ist nicht mehr salonfähig

Was die von Sonja Adam angesprochene Unterordnung vieler Frauen unter die Männer anbelangt, unterstrich Joëlle Letsch, dass es in verschiedenen gesellschaftlichen Kreisen doch nicht mehr wirklich salonfähig ist, die Frauen zu unterdrücken. Jedenfalls werden Vorurteile gegen Frauen, respektiv frauenfeindliche Äußerungen weniger offen ausgesprochen. Auch sei, so Joëlle Letsch, die Akzeptanz für die Emanzipation der Frau in gehobeneren sozialen Milieus besser; Mädchen werden darüber hinaus verstärkt gefördert, eine Berufsausbildung zu machen. Trotz der allgemeinen gesellschaftlichen Förderung der Berufstätigkeit der Frauen wurde festgestellt, dass noch immer viele Frauen sich dafür entscheiden, zuhause zu bleiben, und dies aus Überzeugung. *«Frauen, die sich der Erziehung der Kinder widmen, haben ohne Zweifel alle Hände voll zu tun»*, erklärt Sonja Adam. *«Es gibt Frauen, die sich nach wie vor in dieser Rolle ganz entfalten, und die ihren Kindern auch zahlreiche Anregungen bieten. Diese Frauen, die sich voll mit ihrer Mutterrolle identifizieren, werden auch allgemein zurecht kommen, wenn die Kinder aus dem Hause sind. Oft wenden sie sich dann anderen Beschäftigungen, zum Beispiel im Bereich des Vereinslebens zu. Einige beginnen auch, wieder zu arbeiten, wenn die Kinder groß sind. Diese Frauen ziehen ihre Zufriedenheit oft aus der Anerkennung ihres Partners und der positiven Entwicklung der Kinder.»*

Joëlle Letsch weist ihrerseits auf jene Probleme hin, denen Frauen begegnen, welche längere Zeit nicht gearbeitet haben und dann

geschieden werden. *«Oft waren diese Frauen an einen komfortablen Lebensstandard gewöhnt, den sie auf einmal verlieren, wenn sich zum Beispiel der Mann in eine andere Frau verliebt. Diese Frauen büßen bei einer Scheidung ihren Lebensstandard ein und kommen oft sehr schwer damit zurecht.»* Sonja Adam fügt in diesem Zusammenhang hinzu: *«Wenn verheiratete Frauen einen hohen Lebensstandard haben, neigen sie oft dazu, so Einiges in der Ehe zu akzeptieren, da sie ja versorgt sind. Junge Frauen stellen dagegen andere Anforderungen. Zwar wollen sie heiraten und auch Kinder bekommen, jedoch nicht mehr zu den gleichen Bedingungen wie die Frauen früher. Besonders luxemburgische Mädchen gehen heute mit mehr Selbstvertrauen ins Leben.»*

Wenn Frauen allein leben

Angeichts der Tatsache, dass die Zahl der Scheidungen in unserer Gesellschaft zunimmt und dass auch eine wachsende Zahl von Frauen sich dafür entscheidet, allein zu leben, können alleinstehende Frauen verschiedenen Problemen begegnen. Zahlreiche junge Frauen sind heute allein auf sich gestellt, müssen Beruf und Kindererziehung unter einen Hut bekommen und haben nicht immer einen Ansprechpartner, mit dem sie die Sorgen und die Verantwortung um die Kinder teilen können. Joëlle Letsch sagt hierzu: *«Besonders jene Frauen, die Schichtarbeit machen müssen, zum Beispiel in Kliniken, sind sehr belastet. Viele sind gezwungen, ihre Kinder bei der Nachtschicht allein zu lassen. Auch bei der Frühschicht wissen sie, dass ihre Kinder allein aufstehen und zur Schule gehen müssen. Dies ist für die betrof-*

Place de la Constitution
1967



Edouard Kutter

fenen Frauen sehr belastend. Auch haben sie oft niemanden, mit dem sie sprechen können und der die Verantwortung mit ihnen trägt.“ Andere Probleme stellen sich darüber hinaus für alleinstehende Frauen, die älter werden. Hierzu Joëlle Letsch: *„Besonders schwierig ist die Situation alleinstehender Frauen über 45, die ihre Arbeit verlieren. Sie haben das Gefühl, nirgendwo mehr dazu zu gehören. Solange Frauen, die allein leben, sich voll in ihre Arbeit investieren können, kommen sie klar. Verlieren sie jedoch ihre Arbeit, können sie wirklich in die Depression abrutschen, dies umso mehr, da es sehr schwer ist, nach 45 wieder eine neue Arbeit zu finden. Diese Frauen wissen nicht mehr, wo sie stehen, und wo sie hingehen sollen. Auch ist es für sie schwierig, noch einen Mann zu finden, da sich die Männer in diesem Alter eher für jüngere Frauen interessieren“.* Sonja Adam vertritt in diesem Zusammenhang die Ansicht, dass der Verlust des Arbeitsplatzes für Männer in diesem Lebensabschnitt genauso gravierend ist: *„Auch Männer, die nach 45 ihre Arbeit verlieren, können eine Depression bekommen, weil sie die Verantwortung für den Unterhalt der Familie tragen.“*



Laboratoire National de Santé, 1959

Tony Krier © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Der Dialog der Generationen

Die Emanzipation der Frauen erleichtert nicht unbedingt immer den Dialog der Generationen. Viele Frauen, die heute über 70 sind, waren mit ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter zufrieden und fühlen sich durch die Umwälzungen der Rolle der Frau in Frage gestellt. Oft haben sie das Gefühl, sich bei jüngeren Frauen rechtfertigen und erklären zu müssen, sie hätten sich nie unterdrückt gefühlt, was sicherlich für viele auch stimmt.

Viele Frauen, die heute um die 60 sind, haben ihr Leben lang gearbeitet und stehen nicht unbedingt als Großmütter zur Verfügung, so wie jene Generation, die heute über 75 ist. Die Rolle der Großmütter, bzw. der Großeltern, bleibt trotz allem wichtig und positiv, weil Großeltern den Kindern einen anderen Blick auf die Gesellschaft und deren Werte erlauben.

Der bedeutende gesellschaftliche Fortschritt im Leben junger Frauen ist nach Joëlle Letsch und Sonja Adam die Tatsache, dass diese heute nicht mehr zwischen Beruf und Kindern wählen müssen, sondern dass sie beides haben können.

Liebe und Sexualität

Was jetzt die Erwartungen junger Frauen im Bereich der Partnerschaft und der Sexualität anbelangt, ist davon auszugehen, dass trotz einer vordergründigen sexuellen Freizügigkeit die Art und Weise, wie junge Frauen an die Sexualität herangehen, sich nicht grundsätzlich von jener der vorigen Generationen unterscheidet. *„Es ist nicht anzunehmen, dass junge Mädchen heute in Bezug auf die Sexualität unbefangener sind, auch wenn es Fernsehsendungen gibt, die diesen Eindruck vermitteln. Es gibt bei jungen Mädchen nach wie vor noch immer eine natürlich Scham,“* sagt Sonja Adam zu diesem Thema. Joëlle Letsch vertritt ihrerseits die Meinung, dass das Prinzip der ehelichen Treue heute etwas an Bedeutung verloren hat, und dass außereheliche Beziehungen doch häufiger vorkommen als früher, vielleicht deswegen, weil durch den beruflichen Alltag Männer und Frauen enger im Kontakt sind. Sonja Adam ist ihrerseits der Ansicht,

dass die eheliche Untreue früher anders, das heißt versteckter ausgelebt wurde, dass sie heute also eher enttabuisiert ist, jedoch sich an ihrer Tragweite nicht unbedingt Grundsätzliches geändert hat.

Die weiblichen Lebensentwürfe haben sich in den letzten dreißig Jahren diversifiziert, und oft müssen Frauen, respektiv Eltern und Partnerschaften, sehr viel Kreativität und Initiative beweisen, um den zahlreichen Anforderungen des modernen Lebens gerecht zu werden.

Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, die Toleranz für alle diese Lebenswege von Frauen in unserer Gesellschaft zu fördern, so dass sowohl berufstätige Frauen als auch Hausfrauen und Mütter sich in einem gesellschaftlichen Umfeld wohlfühlen können, in dem es zwar keine vorgeschriebenen Rollen mehr gibt, aber noch sehr viele unausgesprochene Vorurteile, verschiedentlich auch Ungerechtigkeiten, zahlreiche unverarbeitete Emotionen, die mit der Doppelbelastung, manchmal auch mit der Einsamkeit, einer hin und wieder als beängstigend erlebten Freiheit sowie auch mit den manchmal schlecht verarbeiteten rasanten gesellschaftlichen Veränderungen einhergehen.

Interviews: Colette Mart



Freie Presse

Offizielles Tagesorgan der Radikalen Partei

Redaktion: 20 Rue de la
Vierge 42-43

Preis des Nr. 30 Gs.
Wochendruck der Buchdruckerei Fr. BOURG-BOURGER

Expedit

Nr. 47

Luxemburg, Dienstag, den 26. Februar

Die Dame.

Beil sie geistig und geistreich ist und mit
in die Hüften gestimmten Häufchen mitten
im politischen Kampfe steht, dürfen wir die
Kamera auf sie richten, ohne daß man uns
den Vorwurf machen könnte, wir seien nicht
galant.

Eine gütige Fee hat ihr, wie bereits ge-
sagt, eine gutgebackene Portion Intelligenz
in die Wiege gelegt. Und da sie diese Gabe
der Natur durch eine solide Geistesbildung
verfeinert und abgeschliffen und mit der
Würze eines Mutterwisses, der nicht alltäg-
lich ist, angepfeffert hat, ist sie, für unsere Ver-
hältnisse, eine ungewöhnliche Frau, deren
Sache im Ganzen durchaus nicht unange-

schwinden und leisenden Volksversamm-
lungen, die sich zu Wahlzeiten um das At-
theder der Dorfschule und die Tribüne der
Tanzdielen drängen.

Sie spricht mit sicherem Geschie und ge-
nauer Erfassung der Volkspolizei. In leicht-
tem, flüssigem, tändelndem Genre und dabei
übersichtlich klarer und reiner Form. Platt
und französisch. Wir bevorzugen ihre franzö-
sischen Vorträge und erinnern uns mit dem
Vergnügen einer hervorragenden geistigen
Verdauung der Plauderei, die sie vor fünf
Jahren über Edouard Verriot, den Feminis-
ten, hielt. Der Vortrag war geistreich, der
Stoff harmonisch geordnet, die Form ge-

Schlagerfertig ist sie auch. Zunächst weil sie
so wie so schon Haare auf der Zunge hat.

Es ist noch nicht so lange her, daß sie dem
Widerpart, — und das waren damals die
befrachten und berodten Herrschaften der
Klerlei — mit dem gewinnendsten Lächeln
unangenehme Wahrheiten zu sagen wußte.
Der Geistliche, der während der Wahlkam-
pagne 1925 in Lintgen mit ihr ein Nüh-
chen rupfen wollte, weiß ein Lied davon zu
singen. Sie war der Hahn im Korb und er
— — — mußte mit gemischten Gefühlen
abziehen.

Wir hätten ihr nun den Strauß der Na-
sen dargereicht, die bekanntlich auch eislige
Dornen tragen.

Und da bedauern wir sagen zu müssen,
daß sie alle weiblichen Untugenden ihrer
Vorgänger hat.

konsequente Verfechterin der dümmsten Wör-
gerblockpolitik, die bewußte Totengräberin
des Linksgedankens, die scharfe Kämpferin
gegen die Verständigungspolitik der gesam-
ten Linken, weil sie den verhassten Genuß
von anno dazumal eins auswischen will.

Sie zieht am klerikalen Strang, den sie
aus Gefühls- und Verstandesmotiven verab-
scheut, weil der Streit gegen frühere
Kampfgefährten sie durch ein unbefiegbares
Luftempfinden in die Kniee gedrückt hat.

Die Weiblichkeit hat gesiegt. Edo trium-
phiert! Und sie hat den Beweis erbracht,
daß die geistigsten Frauengemüter nicht
für die Politik geschaffen sind.

Weil die Weiber im psychologischen Mo-
ment einen Nervenzusammenbruch zu kriegen pflegen.
Ce qu'il fallait démontrer!

Griffenstimmung in Europa

"Dat Geschleefs muss ee fir

Die ersten Gemeinderätinnen in der
Stadt Luxemburg

Bis 1919 hatten die Frauen in Luxemburg
kein Wahlrecht. Das ist an sich nicht
erstaunlich: In den allermeisten Ländern
Europas wurde das allgemeine Wahlrecht
erst zwischen dem Ersten und dem Zweiten
Weltkrieg eingeführt. In Deutschland
bestand aber das allgemeine Wahlrecht für
Männer schon seit 1867, während in Frank-
reich, Belgien und auch Luxemburg nach
dem Zensuswahlrecht gewählt wurde: Män-
ner durften wählen, wenn sie ein Minimum
an Steuern entrichteten, das im Lauf der
Jahrzehnte immer weiter heruntersetzt
wurde. Wählen und gewählt werden war
also sowohl eine Frage von Wohlstand als
von Geschlecht.

Luxemburg hebt sich vom europäischen
Kontext aber in dem Sinne ab, dass auch
kaum jemand gegen den Ausschluss der
Frauen von einem demokratischen Recht ein-
trat. In Deutschland dagegen gab es schon
seit dem 19. Jahrhundert eine Frauenbewe-
gung, und ab 1911 wurde jeweils am 8. März
für das Frauenwahlrecht demonstriert. In
Frankreich erklärte die Frauenrechtlerin
Hubertine Auclert schon 1880: "Je ne vote
pas, je ne paie pas" und rief zum Steuerboy-
kott auf - dem natürlich nur ihre reichen
Schwestern folgen konnten. In Großbritanni-
en waren die Frauen am militantesten: Emily
Pankhurst und ihre Suffragetten kämpften
mit Plakaten, Hungerstreiks und schließlich
sogar Bomben für ihre Gleichstellung.

Nichts von alledem in Luxemburg: Zag-
haft trat die sozialistische Partei im Rahmen
ihres Einsatzes für die Abschaffung des Zen-

sus auch für das Frauenwahlrecht ein. Die
Liberalen argumentierten noch mit der klei-
neren Gehirnmasse der Frauen, um ihnen
das Wahlrecht vorzuenthalten. Und die
Rechtspartei machte erst eine Kehrtwende,
als man sich zu fragen begann, ob hier nicht
potentielle konservative Stimmen schlum-
merten. Die einzige parteilose Frauenorgani-
sation, die das Thema hätte aufgreifen kön-
nen, war Aline Mayrisch-de Saint-Huberts
"Verein für die Interessen der Frau", doch die
bürgerlichen Damen schrieben das Frauen-
wahlrecht nicht auf ihre Fahne.

Das Kriegsende Ende 1918 bringt eine
jähre Wende. Die revolutionäre Stimmung,
die aus den Nachbarländern auch nach
Luxemburg herüberschwappt, die Infra-
gestellung der Dynastie und der Ruf nach
einer Republik, die Forderungen der Arbei-
terbewegung nach mehr Lohn und sozialer
Absicherung fallen zusammen mit der
Lebensmittelknappheit und dem sozialen
Notstand, die der Krieg bewirkt hat. In dieser
brenzigen Situation lassen sich Regierung
und Parlamentsmehrheit zu Zugeständnis-
sen bewegen. Das allgemeine Wahlrecht für
Männer und Frauen und der Achtstunden-
tag werden eingeführt. Und schon für Okto-
ber 1919 stehen Nationalwahlen an. Von
den vier Kandidatinnen für die Nationalwahlen
ist eine aus der Stadt Luxemburg: die Leh-
rerin Marguerite Thomas-Clement, Mitglied
der sozialistischen Partei. Gelingen wird der
Sprung ins Parlament nur ihr. Von 1919 bis
1928 ist sie die erste Luxemburger Abgeord-
nete.

◀ Ein ironisches Porträt der Abgeordneten und hauptstädtischen Schöffin Marguerite Thomas-Clement. In: Luxemburger Landes-Zeitung und Freie Presse, 26. Februar 1929

Wer kennt ihre Namen noch?
Marguerite Thomas-Clement,
Louise Becker, Nelly Flick
und Claire Urbany-Feltgen haben
als erste Frauen die Politik
des hauptstädtischen
Gemeinderates mitbestimmt.
Doch weder Geschichtsbücher
noch Straßennamen erinnern
an diese Pionierinnen



allemol en Enn kréien"

Marguerite Thomas-Clement
(1886-1979)

Eine gute Position, um auch bei den Gemeindewahlen anzutreten, die für Oktober 1920 angesetzt sind, aber wegen Unregelmäßigkeiten im Januar 1921 wiederholt werden. Und tatsächlich, bei den ersten Kommunalwahlen erringt Marguerite Thomas-Clement auch hier ein Mandat. Neben ihr wird auch ihre Parteikollegin Louise Becker gewählt.

Gleich von Anfang an will Frau Thomas-Clement ihre Haltung in verschiedenen Punkten klarmachen. So weigert sich die überzeugte Laizistin bei ihrer Eidesleistung im Februar 1921, die Formel "Ainsi Dieu me soit en aide" auszusprechen, wie sie es auch im Parlament schon getan hatte. Erst als der Bürgermeister mit Nachdruck auf die gesetzlichen Bestimmungen verweist, beugt sie sich der Formalität. Einige Monate später bezieht sie zur Anschaffung von zwei neuen Altären für den Kirchenrat von Hamm Stellung: „Die Leute, die in die Kirche gehen wollen, sollen auch zahlen, wie dies in Deutschland [...] der Fall ist, wo Kirchensteuern erhoben werden. [...] Es ist ungerecht, dass die Allgemeinheit dafür herhalten muss, das heißt ein Teil der Bevölkerung belastet wird mit Ausgaben für Sachen, die sie nicht benötigen und die nur [von] einem andern Teil der Bürger benutzt werden,“ heißt es im "Analytischen Bericht über die Stadtratsitzungen".

Auch in sozialen Fragen bezieht sie deutlich Position. So äußerte sie zum Hospiz

im Pfaffenthal, es sei „derart ungesund [...], dass man den Eindruck hat, die alten Leute, die sich ihr Leben lang abgearbeitet haben, werden dort untergebracht, damit man sie so bald wie möglich los werde“. Oder sie meint, ein Spitalneubau sei dringend notwendig. Das Budget des Gemeinderates sei besser darin investiert als in den Bau einer neuen Kirche im Bahnhofsviertel.

1923 wirft Thomas als Sprecherin der sozialistischen Gruppe ein heikles Thema auf: Der Schöffenrat hatte Geld in Devisenkauf investiert, um den Haushalt der Gemeinde ins Gleichgewicht zu bringen, doch es wurde ein Verlustgeschäft. Die Aufregung ist groß, der Einfluss der Affäre auf die anstehenden Gemeindewahlen gewiss. Die sozialistische Gruppe geht gestärkt aus den Wahlen hervor, und die erste Abgeordnete wird nun auch noch zur ersten Schöffin im Land. Allerdings kommt die Koalition mit den Liberalen um Gaston Diderich auf Kosten des parteiinternen Friedens zustande: Die Sektion Stadt Luxemburg der sozialistischen Partei spaltet sich. Thomas' Gruppe nennt sich fortan sozialistisch, später radikal-sozialistisch, während die sozialistische Partei zur Arbeiterpartei wird.

Das Zusammengehen mit den Liberalen, die sich Anfang 1919 noch gegen das Frauenwahlrecht ausgesprochen hatten, wird sich, wie später im Parlament ihre Beteiligung an der konservativ-liberalen Mehrheit, recht schnell auf Frau Thomas-Clements politischen Überzeugungen auswirken. Zwar geht aus dem "Registre aux délibérations

du Collège Echevinal" hervor, dass sie noch gegen den Antrag der Bonneweger Kirchenfabrik auf einen kostenlosen Anschluss ans elektrische Netz stimmt. Aber ansonsten schert sie als Schöffin politisch nicht mehr aus. Sie, die noch 1919 im Parlament gegen das Berufsverbot für verheiratete Frauen bei Staatsverwaltungen eingetreten ist, thematisiert diese kontroversierte Frage auf Gemeindeebene nicht mehr.

Dass auch für die energische Frau Thomas die Zusammenarbeit mit den männlichen Schöffen nicht immer einfach ist, zeigt ein Vorfall von 1928, der ebenfalls im Schöffenratsregister zur Erwähnung kommt: "Le secrétaire communal donne lecture du projet d'organisation de l'éducation physique dans les écoles de la ville; la lecture est interrompue par des exclamations aux cours desquelles Madame l'Échevin Thomas quitte la séance en déclarant collaborer à nouveau au moment où le ton qui anime les débats du collège permettra l'assistance d'une dame."

Etwas desillusioniert klingt dann eine ihrer letzten Äußerungen als Schöffin 1928. Auf die Kritiken, welche die Fraktion der Arbeiterpartei bei den Haushaltsdebatten an der Geschäftsführung des Schöffenrates übt, meint sie: "Der jetzige Schöffenrat hat seine volle Pflicht getan. Sein Nachfolger wird nicht mehr und nicht weniger tun können, und auch keine Wunder wirken, wie dies der jetzige auch nicht tun konnte." Sowohl bei den Gemeindewahlen von 1928/29 als auch bei den Nationalwahlen 1931, wo sie die radikal-sozialistische Liste anführt, wird sie abgewählt.



Bei einer Kundgebung
zum Tag der Arbeit
am 1. Mai 1920
spricht auch
Marguerite Thomas-Clement

© Photothèque de la Ville de Luxembourg

Louise Becker

Im Vergleich zu Marguerite Thomas-Clement wirkt ihre anfängliche Parteikollegin Louise Becker weitaus unpolitischer. Louise Becker, Mutter der Gewerkschaftlerin Lily Becker und ab 1923 Schwiegermutter des späteren Arbeitsministers Pierre Krier, konzentriert sich auf klassische Gemeinderatsthemen: das Trambahnnetz, die Wasserleitungen, die Organisation des Armenbüros.

Sie setzt sich aber auch gezielter für die Frauen ein: So beklagt sie sich darüber, dass der Waschbrunnen in Merl seit Jahren ohne Wasser sei, "was eine große Unannehmlichkeit für die Hausfrauen ist".

Trotz ihrer sozialistischen Einstellung ist bei Louise Becker ein konservativer Grundton nicht zu verkennen. Sie will den Kinobesuch von Jugendlichen einschränken, weil "er für unsere Jugend eine zu große Gefahr bildet, Gefahr der Verrohung für die männliche und der Immoralität für die weibliche Jugend." Und zum Thema Wohnungsnot bemerkt sie gar: "Ferner ist es sehr traurig, dass alle Ausländer, Chinesen, Zulucaffern usw. hier sofort eine Wohnung finden, während die Luxemburger leer ausgehen." Oder sie beklagt sich über die Kirmesleute: "Durch welche Maßnahmen will der Schöffenrat das Stationieren der Wohnwagen im Pfaffenthal unmöglich machen? Auf die unhygienischen Zustände u. die Verunzierung dieses malerischen Stadtteils braucht nicht besonders hingewiesen zu werden."

Die Ebenbürtigkeit der Frau.

Die Radikal-liberale Partei wacht über die Freiheiten und das Recht der Frau. Der krasse Gegensatz zwischen den fast absoluten Rechten des Mannes und der oft niederdrückenden Stellung der Frau in sozialrechtlicher Hinsicht sind zu bekannt, als daß man hierüber noch Worte verlieren möchte.

Frauen, die ihr Leben selbst verdienen, dürfen vom Gesetz nicht gezwungen werden, dieses selbst erarbeitete Geld dem Manne auf dessen Befehl auszubändigen zu müssen.

Frauen, die ihr Vermögen mit in die Ehe bringen, dürfen nicht verurteilt sein, verzweifelt und ohnmächtig missionieren zu müssen, wie gewissenlose Gatten das Vermögen verpulvern.

Frauen unserer Generation, die doch die gleiche Bildung, die gleiche Kultur, das gleiche pulsende Leben, das gleiche hingebende Gefühl besitzen, wie ihre Männer, dürfen nicht das niederdrückende, verletzende Bewußtsein ihrer Minderwertigkeit kennen lernen, die Degradierung zu Verantwortungsfloßen, wie das Gesetz es vorschreibt. Amlich wird ja bekanntlich die Unterschrift einer verheirateten Frau als "Fremd-Sigil" angesehen. Wie grotesk solche Ungerechtigkeit wirken kann, wie verächtlich die Stellung der Frau offiziell bewertet wird, sieht man an einem praktischen Beispiel: Frauen, die sich um einen Postbesorger, müssen zuerst die Unterschrift ihres Mannes beibringen! Zu welcher verachteten Klasse von Staatsbürgern werden denn hier unsere Frauen gestempelt?

Tony Kemmers hat vor Monaten ein Gesetzprojekt über die teilweise Gleichstellung der Frau mit dem Manne in zivilrechtlicher Hinsicht eingebracht; das Projekt findet anscheinend im Stadtrat nicht die Zustimmung eingetragener autorisierter Organe.

Wahlkampf mit Frauenthemen.
Luxemburger Zeitung, 12. Oktober 1934

Nelly Flick (1928-1963)

Bei den Gemeindewahlen von 1928/29 werden sowohl Marguerite Thomas-Clement als auch Louise Becker nicht mehr wieder gewählt. Von nun an wird es bis 1970 dauern, bis in der Stadt Luxemburg wieder eine Frau die Geschäfte des Schöffenrates mitbestimmt.

1934 aber tritt zumindest im Gemeinderat wieder eine Frau die Nachfolge der beiden Vorkämpferinnen an: Nelly Flick. Sie wird auf der Liste der Radikal-Sozialisten gewählt, die inzwischen mit den Liberalen fusioniert haben. Die gebürtige Escherin hat als eine der ersten studierten Frauen und zudem als eine der ersten Rechtsanwältinnen bereits Erfahrungen als Frau in der Männerwelt gesammelt. Auch der Einsatz für Frauenrechte hat sie geprägt, zum Beispiel für die Reform des Code civil, der verheiratete Frauen zu Unmündigen macht.

Im Gemeinderat gibt es für sie eine große Priorität: der dringend notwendige Bau eines Waisenhauses, auf den sie immer wieder zurückkommt - und dabei auch ihre Parteikollegen in die Enge bringt, denn sie gehört ja der Fraktion des liberalen Bürgermeisters Gaston Diderich an. Ihre frauenpolitischen Äußerungen verweisen - im Widerspruch zu ihrer eigenen Biographie - auf einen konservativen Feminismus, der die Frau immer noch vorrangig als Hausfrau und Mutter definiert. So plädiert die Junggesellin für das Einrichten eines Marktes auf Belair, mit dem Argument: "Wenn die Hausfrauen



Nelly Flick



Claire Urbany-Feltgen

Erfolg.

Wir sind glücklich mitzuteilen, daß Frä. Nelly Flick, Advokat in Luxemburg, die Anwaltsprüfung bestanden hat.

Zu verschiedenen Malen hatten wir die Freude, Frä. Flick als Rednerin unserer Monatsversammlungen zu begrüßen und ihren Vorträgen, in denen sie juristische Präzision mit volkstümlicher Klarheit verband, zuzuhören.

Frä. Flick ist eine überzeugte Anhängerin unserer Ideen, und wir sprechen im Namen all unserer Mitglieder, wenn wir der jungen Anwältin unsere Glückwünsche entbieten.

Eine Frauenorganisation gratuliert Nelly Flick zur bestandenen Anwaltsprüfung.
L'Action féminine, 1931

nach Luxemburg zum Markt kommen müssen, so kommt der Mann mittags zu spät zur Arbeit und die Kinder zu spät zur Schule." Oder sie fordert ein besseres Angebot an Haushaltungskursen: "Der Augenblick ist nie angezeigt gewesen als eben heute, um Haushaltungskurse, namentlich für die Bevölkerung der Unterstädte einzuführen." Sie setzt sich aber auch für die erwerbstätigen Frauen ein, wenn sie zum Beispiel für Rollingergrund fordert, den Waschbrunnen von Siebenbrunnen wieder in Betrieb zu set-

zen: "Durch die Entziehung des Wassers wurde eine ganze Kategorie von Frauen in der Ausübung ihres Berufes gehindert. Es handelt sich hier um ein Handwerk wie ein anderes, die Interessenten verdienen damit ihren Lebensunterhalt, so dass es nicht angängig ist, ohne weiteres diesen Erwerb unmöglich zu machen."

Liberal zeigt sie sich vor allem, wenn es um den Einfluss der Kirche geht. Sie fordert ein Internat für das hauptstädtische Mädchenlyzeum mit den Worten: "Die Klosterschulen [...] haben Internate, so dass sie gegenüber dem Lyzeum im Vorteil sind." und weiter: "Weil das Lyzeum keine Klosterschule ist, wird der Bau eines Internates sabotiert, womit wir nicht einverstanden sein können."

Der Zweite Weltkrieg macht ihrem politischen Engagement ein vorläufiges Ende, die Arbeiten des Gemeinderates werden nicht mehr weitergeführt. Nelly Flick selbst wird nach Schlesien deportiert. Nach Kriegsende nimmt sie nicht nur ihre juristische Tätigkeit wieder auf, sondern ist auch Mitglied der "Assemblée Consultative", die bis zu den ersten Nationalwahlen das Parlament ersetzt. Bei den Nationalwahlen 1945 ist ihre Kandidatur jedoch nicht zu finden. Dafür tritt sie im gleichen Jahr bei den Gemeindewahlen auf der Liste des liberalen "Groupement démocratique" an und erringt wiederum ein Mandat. Von nun an ist sie aber weit weniger aktiv an den Diskussionen des Gemeinderates beteiligt. An den Gemeindewahlen von 1951 nimmt Nelly Flick nicht mehr teil.

Claire Urbany-Feltgen (1901-1974)

Sofort nach dem Zweiten Weltkrieg schafft noch eine weitere Frau den Sprung in den Gemeinderat: die Lehrerin Claire Urbany-Feltgen, Ehefrau des kommunistischen Abgeordneten Dominique Urbany. Wie ihr Mann wird auch sie in den Dreißigerjahren wegen ihrer Parteizugehörigkeit mit Berufsverbot belegt. Während des Zweiten Weltkriegs leitet sie die Aktivitäten der Roten Hilfe: Diese kommunistisch orientierte Organisation hatte schon früh italienische antifaschistische Flüchtlinge versteckt oder unterstützt, kümmerte sich in den dreißiger Jahren um politische Flüchtlinge aus Deutschland und sammelte Gelder für den spanischen Widerstand. Sie muss jedoch mit ihrem Mann nach Belgien flüchten, wo sie als Kurierin für die Resistenz arbeitet.

Auch Frau Urbany-Feltgen versucht, ihren Interventionen im Gemeinderat einen politischen Charakter zu verleihen, und zögert auch nicht, hier nationale Themen einzubringen. Im März 1946 setzt sie sich zum Beispiel beim Thema Wohnungsnot für die "Honnerten an Honnerten Kazettler an Déportierter [...] déi obdachlos erëmlafen" ein. In diesem Kontext weist sie auch auf die Notwendigkeit einer Säuberungsaktion "am ganze Land an an der Stad" hin: "Et steet fest, dass am ganze Land faschistesches Elementer erëmlafen, déi net wëllen heem goen." Sie fordert aber auch die Requisitionierung von Wohnungen, die unvollständig bewohnt werden - im klassischen kommuni-

stischen Stil: "Gitt emol an d'Avenue Guillaume, an d'Rue Marie Adelaïde, an d'Michel-Welter-Strooss, do kënnst der constatéieren, datt eenzel Dammen ganz Heiser fir sech eleng bewunnen," heisst es im Gemeinderatsbericht, und: "Mir hu Beispiller esou vill wéi der wëllt, datt d'Propriétaires nëmmen den Zweck verfolgegen, hirer Geldgier nozekommen." In puncto Wohnungsnot verweist sie auch auf Gegenbeispiele aus jenen Gemeinden, wo die KPL an der Machtausübung beteiligt ist: In Differdingen etwa lägen die Mieten für gemeindeeigene Wohnungen weit niedriger als in Luxemburg-Stadt, und dort würde auch ein weit offensiverer Wohnungsbau betrieben werden. Auf das Argument der Finanzknappheit der Stadt Luxemburg antwortet sie schon mal: "Firwat sinn dann d'Ausgaben fir d'Zentralheizung am Paschtoueschhaus a fir d'Reparatur vun der Uergel votéiert ginn?"

Auch wenn es sonst um Sozialpolitik geht, macht sich Claire Urbany-Feltgen stets zur Fürsprecherin der Arbeiterschaft: So meint sie zum Beispiel bei der Erhöhung des Gaspreises durch die Gemeinde, "datt durch déi Rei vun Erhéijungen an durch déi schrecklech Verschlechterong besonnesch vun deene leschte Méint ons Arbechterfamilien an eng Situatioun gerode sinn, déi einfach net ze beschreiwen ass." Für die Badeanstalt fordert sie Tarife, die es auch Arbeiterkindern ermöglichen, schwimmen zu lernen.

Auch aus den Reden von Claire Urbany-Feltgen ist zuweilen ein ausländerfeindlicher Unterton herauszuhören. So beklagt sie sich darüber, "wéi auslännesch Firmen sech an der Stad kënnen usiddelen an do wéisst ech dach emol gär, wien en d'Autorisatioun derzou gëtt. Op der Place d'Armes huet elo eng friem Gesellschaft e ganzen Heiserblock kritt, fir e Confectionungsgeschäft opzemaachen."

Desöfteren liefert sie sich parteipolitische Scharmützel, vor allem mit den Vertretern der Arbeiterpartei: 1951, kurz vor den anstehenden Gemeindewahlen, wirft sie den Sozialisten vor, die Wahlen mit "ergaunerte Stëmme" gewinnen zu wollen: "Eng Partei, déi de Leit verspricht 'wann der ons wëllt, da reduzéiere mir d'Militärflicht op 6 Méint, mir féieren e Referendum an betreffend d'Ofschaffung vun der Militärflicht', wat schwaarz op wäiss am Parteiprogramm vun de Sozialisten stoung [...] an déi dann no der Regierungsbildung an der Press vun der Aarbechterpartei schreiw, all déi militäresch Ofkommen mat dem Ausland missten oprecht erhalte ginn, vun där kënne mer soen, datt si hir Stëmme bei de Wahlen ergaunert hätt." Auf solche Attacken antworten ihre Kollegen mit gleicher Munition. Bemerkungen wie "Mir sinn eben net an enger Volksdemokratie" kontert sie jedoch unerschrocken: "Wäert dir emol esou wäit."

Pikant ist dann, dass die Kommunistin bei ihrer Forderung nach dem Bau eines städtischen Spitals eine Finanzierung durch den Marshall-Plan vorschlägt. Sie muss sich aber



© Photothèque de la Ville de Luxembourg

belehren lassen, dass diese Gelder nicht für Gemeinden zur Verfügung stehen. Darauf Frau Urbany-Feltgen: "Wann d'Vollek näischt dervu spiert, da paakt an dermat."

Richtig ins Schwitzen bringt Claire Urbany-Feltgen den hauptstädtischen Schöffenrat allerdings, als sie 1948 auf die Tatsache hinweist, dass sowohl Bürgermeister Hamilius als auch Schöffe Jacquemart über ihre jeweiligen Firmen die Gemeinde mit Waren oder Dienstleistungen beliefern.

Auch bei Claire Urbany-Feltgen kann man nicht von einer Infragestellung der klassischen Geschlechterrollen sprechen: "Momentan, wou ëmmer méi Frae mussen drun denken, fir matzeschaffen a fir d'Kanner dagsiwer fortzeginn, ass et vu grousser Noutwendegkeet, datt nach e pur Spillschoule kommen." Desweiteren tritt sie für die Ausdehnung der Haushaltungs- und Nähkurse für junge Mädchen ein.

Bei den Gemeindewahlen von 1951 wird Claire Urbany-Feltgen nicht mehr wiedergewählt. Bis 1970 wird nun im Gemeinderat keine Frau mehr vertreten sein.

Weibliche Gemeindepolitik?

Haben sich die ersten Frauen im Gemeinderat durch einen anderen Politikstil ausgezeichnet als die Männer? Zum Teil auf ihre Eigenständigkeit bedacht, zum Teil wenig von ihren Parteikollegen unterstützt, geben sie vor allem ein Bild von Einzelkämpferinnen ab. Außer Marguerite Thomas-Clement, die auch Themen wie Finanzpolitik anpackt, konzentrieren sich die Gemeinderätinnen vor allem auf soziale Themen: Schule, Wohnungsnot, notleidende Bevölkerung. Die mangelhaften Hilfsinfrastrukturen im sozialen Bereich werden immer wieder angeprangert. Dabei ist in den Aussagen der Frauen oft der Unmut darüber zu spüren, dass gerade solche Dossiers jahrzehntelang nicht vorankommen. Die seit Jahrzehnten von Männern geprägte Gemeindepolitik wird mit einer Gemächlichkeit betrieben, die den "Neuen" unverständlich bleibt. Der Ausruf von Claire Urbany-Feltgen bei einer der häufigen Diskussionen um die städtische Wohnungsbaupolitik bringt die Ungeduld der Frauen deutlich zum Vorschein: "Dat Geschleefs muss ee fir allemolen Enn kréien."

Aus den Aussagen der Frauen geht aber kaum ein anderer Blick auf die Gemeindepolitik hervor, der die Benachteiligung von Frauen gezielt ausloten würde. Und die gesellschaftliche Rolle der Frau, die bis in die Sechzigerjahre auf das der Hausfrau und Mutter festgelegt ist, wird von den ersten Gemeindepolitikerinnen nicht in Frage gestellt.



*Ecole Ménagère,
Rue du Nord, Luxembourg.
Conserves et Boulangerie.*

Gang durch die Wüste

Als einen Gang durch die Wüste werden in der feministischen Literatur die Jahrzehnte nach der Einführung des Frauenwahlrechts bis zur Studentenbewegung der Sechzigerjahre bezeichnet. Dies gilt sicher auch für Luxemburg, wo ins Nationalparlament nach Marguerite Thomas-Clement erst 1965 mit Astrid Lulling wieder eine Frau einzieht. Für die Stadt Luxemburg stimmt diese Analyse jedoch nicht ganz: Immerhin sind im Gemeinderat recht kontinuierlich drei Jahrzehnte lang, von 1921 bis 1951, ein bis zwei Frauen vertreten. Erst in den Fünfziger- und Sechzigerjahren wird er frauenfrei. Dabei ist es nicht so, dass Frauen nicht ihr Glück versuchen würden: Joséphine Jacquemart-Jaans kandidiert 1951 und 1957 für die Liberalen, Yvonne Feyder-Ries 1957 und 1963 bei der CSV. Bei der LSAP sind es Lily Krier-Becker 1945, Julie Muller-Barthélémy 1957 und 1963 Georgette Martin-Jung, die antreten. Bei der KPL versucht Marguerite Moes-Offermann 1957 und 1963 ihr Glück, Marie-Anne Leuck-Kalmes 1957, und bei der Splitterpartei SDP Maria Hein-Gillen und Anne Nimax-May. Viele dieser Namen sind dann auch ab Ende der Fünfzigerjahre in den Reihen der beratenden Kommissionen der Gemeinde wieder zu finden.

Weshalb haben sie keinen Erfolg? Zum Teil wohl, weil sie von ihren Parteien nicht weiter gefördert werden, sondern nur als Vorzeigefrauen mit auf die Listen genommen werden. Zum Teil aber sicher auch, weil diese Frauen fast ausnahmslos der Vorkriegsgene-

ration angehören. Einen Namen gemacht haben sie sich als Resistenzlerinnen, Gewerkschaftlerinnen, Ehefrauen von Politikern (meist schon vor dem Zweiten Weltkrieg). Nur wenige von ihnen haben wie Marguerite Thomas-Clement oder Nelly Flick die Chance, auf eine anspruchsvollere Ausbildung bzw. Berufserfahrungen zurückgreifen zu können, um sich in einer Männerwelt zu behaupten. Und allesamt verkörpern sie ein Frauenbild, das nicht dem der Fünfzigerjahre entspricht. Das Image dieser engagierten Frauen kollidiert in der Nachkriegszeit mit dem der nur vordergründig modernen Familienmutter, welche die Politik den Männern überlässt, um sich dem Haushalt und der Kindererziehung zu widmen. Erst die jungen Frauen, die nach dem Krieg groß werden, profitieren von neuen Bildungsangeboten und setzen sich ab den Sechzigerjahren für eine umfassendere Gleichberechtigung ein.

Zu ihnen gehört auch die Wirtschaftswissenschaftlerin und Sportlerin Colette Flesch, die 1969 ins Parlament nachrückt, und im Jahr darauf im ersten Anlauf den Bürgermeisterposten der Stadt Luxemburg ergattert. Ihr folgen 1976 Anne Brasseur für die DP, sowie 1979 Hilda Rau-Scholtus für die CSV und dann 1982 für die Demokratische Partei Lydie Polfer, die ebenfalls aus dem Stand Bürgermeisterin wird, sowie Hilda Rau-Scholtus für die CSV. Aber da ist mit drei Frauen im hauptstädtischen Gemeinderat weibliche Präsenz schon fast eine Selbstverständlichkeit.

Renée Wagener



Colette Flesch



Anne Brasseur



Lydie Polfer



Hilda Rau-Scholtus

Joseph Kutter
Portrait de sa femme
1920



Les femmes dans l'art luxembourgeois

Que faut-il entendre par «Les femmes dans l'art luxembourgeois»? S'agit-il des femmes artistes luxembourgeoises? – Sûrement. Ou peut-être des femmes représentées dans l'art luxembourgeois, c'est-à-dire des femmes en tant que sujet? – Bien sûr aussi. Ou bien faut-il entendre par ce titre le rôle éducatif des femmes dans l'art, à savoir les femmes comme enseignantes et pédagogues de l'art? – Autre possibilité. Mais il y a aussi le rôle de la femme en tant que collectionneuse et mécène qui pourrait se cacher derrière cet intitulé général. Ou encore les femmes dans l'art «commercial» luxembourgeois, à savoir les galeristes. Et qu'en est-il des femmes qui dirigent des associations culturelles et artistiques ou encore des institutions culturelles et artistiques? Voilà autant de domaines liés aux femmes, à l'art et au Luxembourg.

Aujourd'hui les femmes sont très présentes et bien représentées dans tous ces domaines. Mais qu'en était-il au XIX^e et au début du XX^e siècle? Pour des raisons pratiques, ce bref aperçu se concentre sur trois aspects esquissés ci-dessus, à savoir la femme artiste, la représentation de la femme dans l'art et la femme mécène.

La femme artiste

Les premières femmes artistes luxembourgeoises font leur apparition au XIX^e siècle. Le lieu principal où la présence féminine dans le milieu artistique devient visible est le Salon organisé presque annuellement par le Cercle artistique de Luxembourg, créé en 1893. D'après une étude d'Antoinette Lorang, les femmes représentaient seulement un cinquième des exposants à ce Salon entre 1894 et 1940.

La première femme qui a joué un rôle fondamental dans le développement de la vie artistique au Luxembourg était la Grande-Duchesse Adelheid-Marie (1833-1916, fig. 1). Née en 1833 à Dessau, elle avait épousé à l'âge de dix-huit ans le Duc Adolphe de Nassau, qui devint en 1890 Grand-Duc de Luxembourg. Dès un très jeune âge, la Princesse reçut une formation approfondie en dessin et en peinture par le paysagiste Carl Irmer (1834-1900). Quelque temps plus tard, Adelheid-Marie prit des cours en peinture de genre et de natures mortes chez le peintre Otto Reinhard Jacobi à Wiesbaden. Sa formation fut complétée par des voyages d'études dans plusieurs capitales culturelles européennes comme Rome, Paris et Vienne. Elle peignait de préférence des natures mortes (fig. 2) et des paysages, surtout ceux autour de Königstein (fig. 3) et d'Oranienstein. En tant que Gran-



Fig. 1. Carl Ferdinand Sohn,
Portrait de la Grande-Duchesse Adelheid-Marie,
1855



Fig. 2. Grande-Duchesse Adelheid-Marie,
Bouquet de lilas blanc et violet



Fig. 3. Grande-Duchesse Adelheid-Marie,
Vue du château de Königstein

de-Duchesse, elle entretenait de façon régulière des contacts avec des artistes à l'étranger comme au Luxembourg. Dès 1892, elle fit installer un atelier de peintre dans le Palais grand-ducal à Luxembourg, où elle collaborait avec le peintre Pierre Blanc. Dans ce même esprit, elle soutenait dès le début les activités du Cercle artistique de Luxembourg et participât à la première exposition de ce dernier organisée en 1894. Entre 1894 et 1911, Adelheid-Marie exposait à dix reprises près de trente-quatre tableaux.

Grâce à sa participation, la Grande-Duchesse encourageait beaucoup d'autres femmes artistes à présenter leurs œuvres au Salon du Cercle artistique, qui était le seul endroit où elles pouvaient être visibles à la fin du XIX^e et au début du XX^e siècle. Parmi celles qui y ont participé, il faut surtout relever Thérèse Glaesener-Hartmann (1858-1923) et Anne Pescatore (1843-1933, fig 4).

Aux femmes artistes ne manquait pas seulement l'opportunité d'exposer leurs œuvres, mais elles avaient aussi beaucoup de difficultés à suivre des formations sérieuses dans des institutions officielles. Les Écoles des Beaux-Arts à l'étranger n'acceptaient des élèves féminins qu'à partir de 1917 en Allemagne et de 1897 en France. Cette ouverture à l'enseignement académique pour les femmes arrivait à un moment où ce genre d'enseignement avait perdu beaucoup de son prestige et était resté figé dans ses principes éducatifs. Cependant la condition d'admission restait le diplôme de baccalauréat, lequel ne pouvait pas être obtenu au Luxembourg par des filles avant 1909, année dans laquelle le premier lycée pour filles avait ouvert ses portes. Si une femme était tout de

même décidée à entamer une carrière artistique, il ne lui restait que les académies privées ou bien elle s'instruisait elle-même.

Les plus fortunées étaient celles qui ressortissaient d'une famille de peintres et qui recevaient des cours de leurs parents ou oncles. C'était par exemple le cas de Thérèse Glaesener-Hartmann qui prenait des leçons chez son père Antoine, architecte et aquarelliste. Poussée par ce dernier, elle poursuivait ses études à l'étranger, d'abord à Düsseldorf, puis à Munich (1879-80) et à Paris où elle prit des cours chez Carolus-Duran et Jean-Jacques Henner. Son parcours était exceptionnel pour une femme artiste de cette époque et son succès bien mérité lui était assuré dès les années 1880. Mais ses œuvres n'étaient pas appréciées à l'unanimité. Ainsi faut-il relever que la commission d'experts en art décidant quelles étaient les œuvres dignes d'appartenir aux collections de la Ville de Luxembourg avait refusé en 1879 un *Portrait de S.A.R. Madame la Princesse Henri des Pays-Bas*. Quoiqu'il en soit, Thérèse Glaesener-Hartmann était une portraitiste recherchée (fig. 5) qui réalisait des portraits de la haute bourgeoisie et des politiciens comme le ministre d'Etat Paul Eyschen.

Fig. 5.

Thérèse Glaesener-Hartmann,
Portrait de Mme Salenty,
MNHA (Inv. 1960-016/001)



Une autre artiste issue d'une famille de peintres était Adrienne Baudouin-d'Huart (1892-1984), fille et élève du peintre Ferdinand d'Huart. C'était chez ce dernier qu'elle apprit la peinture de portrait et de

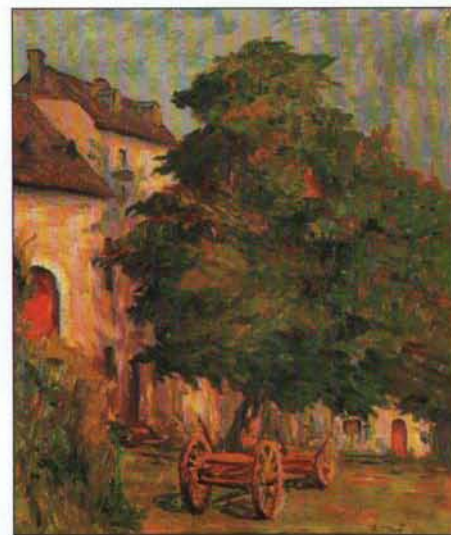


Fig. 6. Adrienne d'Huart, *Le châtaignier*, MNHA (Inv. 1941-100/131)



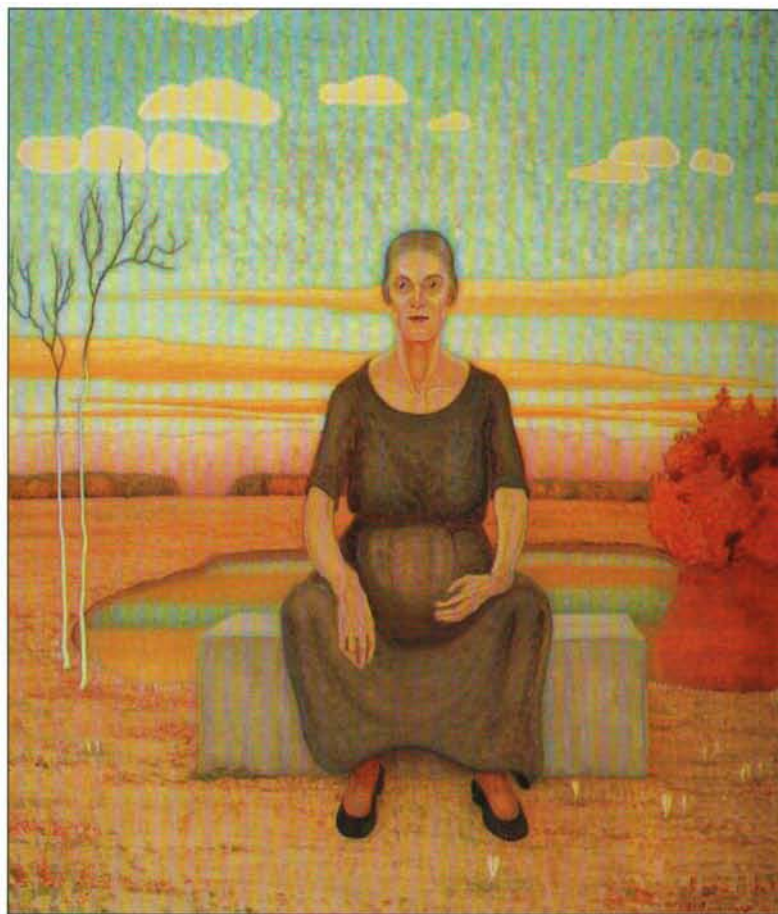
Fig. 4. Anne Pescatore, *Cinéria in pots*, MNHA (Inv. 1941-100/144)

paysage. Et c'était sans doute aussi son père qui l'avait encouragée à poursuivre sa formation à l'étranger. De cette façon Adrienne d'Huart s'était inscrite à l'Académie Julian à Paris vers 1910. Ses sujets préférés étaient surtout les fleurs et les paysages fortement inspirés par la peinture française. *Le châtaignier* (fig. 6) contient d'évidents renvois aux œuvres de Cézanne et le *Portrait du fils de l'artiste* rappelle la palette des fauves.

Les artistes qui n'ont pas eu la chance de naître dans une maison d'artistes, apprenaient le métier par leurs propres moyens et leur travail assidu. Parfois elles prenaient des cours chez des peintres locaux, comme Jeanne Reuter (1884-1965) qui fréquentait l'atelier de Ferdinand d'Huart et de Félix Glatz. Rares étaient les femmes qui poursuivaient une formation artistique à l'étranger sans être issues d'une famille liée à l'art. C'est le cas de Berthe Brincour (1879-1947), fille de député, qui s'était inscrite vers 1910 pour quatre ans à Munich. Elle était active surtout en Suisse, puis à Paris (1934-1941) pour revenir à Luxembourg en 1941. Son œuvre, totalement méconnue aujourd'hui, mérite une attention toute particulière. Berthe Brincour s'était aussi bien occupée de paysages et de natures mortes que de nus ou de sujets de la vie quotidienne comme *L'ouvrière au repos* ou *La solitaire assise sur un banc de pierre* (fig. 7). Le corps humain jouait un rôle fondamental dans ses toiles qui montraient des études d'hommes et de femmes en différentes positions anatomiques (fig. 8).

Si les genres les mieux représentés par des femmes artistes étaient sans doute les natures mortes, les paysages et les portraits, il faut encore relever un autre genre en peinture, plus

Fig. 8.
Berthe Brincour,
*La solitaire assise
sur un banc
de pierre*,
MNHA
(Inv. 1947-
008/098)



scientifique. Il s'agit de plusieurs œuvres tout à fait insolites, réalisées par les sœurs Vesque: Juliette (1881-1949) et Marthe (1879-1962) étaient toutes les deux peintres au *Muséum d'Histoire Naturelle* à Paris et en cette qualité, elles peignent des végétaux, des fleurs et des

animaux dans des buts précis et scientifiques. Le Musée national d'histoire et d'art conserve une dizaine de ces dessins et aquarelles, dont ce magnifique *Crapaud* (fig. 9) exécuté en 1912 par Marthe Vesque.

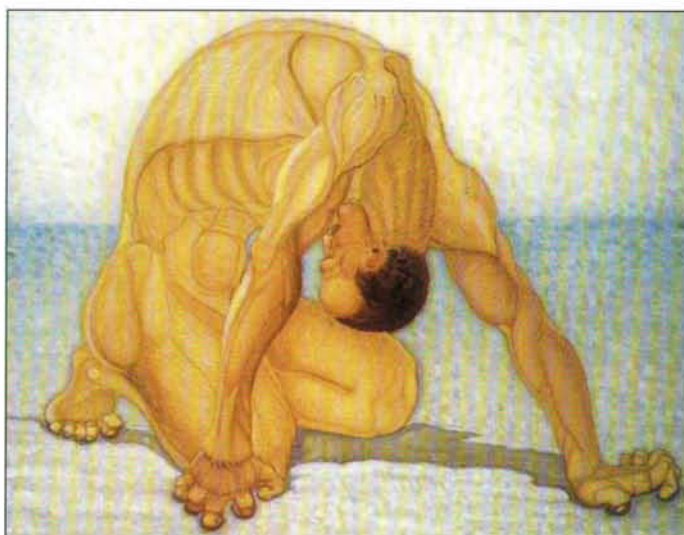


Fig. 8. Berthe Brincour, *Homme agenouillé courbé en avant*, MNHA (Inv. 1947-008/098)



Fig. 9. Marthe Vesque, *Le crapaud*, 1912, MNHA (Inv. 1981-030/011)

La femme représentée dans l'art luxembourgeois

Voilà donc que la femme en tant qu'actrice à l'intérieur du processus créatif connaît une histoire récente et jeune de quelques 150 ans au Luxembourg. Qu'en est-il par contre de sa représentation dans l'art? On constate que le sujet des œuvres d'art a sans cesse conféré un rôle fondamental à la femme depuis la création d'Eve. Déjà au temps des Romains et au Moyen Âge, la femme était toujours présente, sculptée par exemple en marbre dans les vestes de Niké inspirant du courage et de la confiance ou bien sur une fresque mural personnifiant le péché comme étant l'origine de tout le mal de l'homme.

Il en est de même pour la femme dans l'art luxembourgeois. Depuis son existence, la peinture luxembourgeoise traite la femme comme un de ses sujets préférés. Dans les années quatre-vingt deux expositions organisées à la Villa Vauban avaient déjà esquissé les différentes vestes dans lesquelles la femme apparaît dans l'art luxembourgeois.

Au cours du XIX^e siècle elle était peinte le plus souvent dans le but de rendre fidèlement ses aspects physiologiques, que ce soit une jeune fille, une dame de la bourgeoisie ou une femme âgée. Le portrait pouvait avoir un caractère plus privé, comme celui de la jeune *Mademoiselle Françoise Pescatore* (fig. 10), réalisé par Frantz Seimetz avant 1880 ou encore celui d'une *Vieille femme* (fig. 11) de Jean-Pierre Beckius. Il s'agissait là surtout de rendre en image différentes étapes de la vie humaine à l'aide de portraits féminins.



Fig. 10. Frantz Seimetz, *Portrait de Mlle Françoise Pescatore*, avant 1880, MNHA (Inv. 1943-103/001)

Fig. 11.
Jean-Pierre Beckius,
Vieille femme,
1937, MNHA
(Inv. 1969-094/001)



Fig. 12.
Auguste Trémont,
Portrait de Mme
Auguste Trémont,
MNHA
(Inv. 1981-030/001)

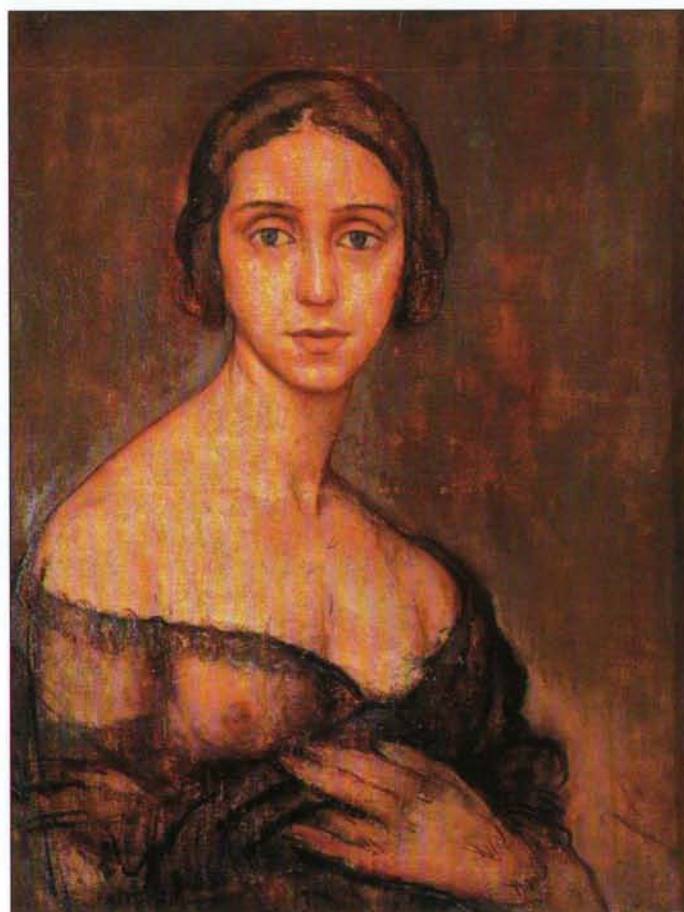




Fig. 13.
Joseph Kutter, *Nu couché*,
1919, MNHA
(Inv. 1963-047/001)



Fig. 14.
Jean Schaack, *Nu couché*,
1919, MNHA
(Inv. 1998-060/003)



Fig. 15.
Berthe Brincour,
*Femme blonde nue
se penchant sur un enfant*,
MNHA (Inv. 1947-008/104)

D'un ton tout à fait différent sont les portraits officiels destinés à affirmer une position sociale. Un exemple emblématique de ce genre est sans doute le *Portrait de la Grande-Duchesse Adelheid-Marie* réalisée en 1855 par Carl Ferdinand Sohn (fig. 1). Le caractère officiel du tableau est souligné par la pose de la Grande-Duchesse, sa robe de soir noire, son collier de perles et la rose qu'elle tient en mains.

Un autre portrait, officiel pour son titre mais moins pour son contenu, est celui de la femme d'Auguste Trémont, réalisé par l'artiste lui-même (fig. 12). Trémont a ici créé une image de sa femme qui exprime à la fois de la pudeur, de la sensualité et sans doute de la tristesse et des regrets. L'artiste a réussi à former une forte tension entre la poitrine à moitié dévoilée et le regard perturbant de sa femme.

En ôtant le léger tissu noir de Madame Trémont, nous arrivons à un des sujets les plus fascinants de la représentation de la femme: le nu. Ce genre n'a pas vraiment été traité dans l'art luxembourgeois du XIX^e siècle, puisque la morale bourgeoise s'y opposait fermement. Seulement au début du XX^e siècle, les peintres ont commencé à s'adonner à cette représentation si sensuelle de l'être féminin. Deux exemples remarquables de ce sujet sont les nus de Joseph Kutter (1894-1941, fig. 13) et de Jean Schaack (1895-1959, fig. 14). Réalisés tous les deux en 1919 au moment où les artistes étaient ensemble à Munich, les tableaux révèlent une communion d'esprit qui régnait à cette période entre les deux Luxembourgeois.

Mais la nudité était aussi un thème aimé par les femmes peintres. Berthe Brincour par exemple avait aussi bien réalisé des nus de femmes que d'hommes. Un exemple remarquable constitue le pastel *Femme blonde nue se penchant sur un enfant* (fig. 15) qui souligne le côté sensuel et protecteur d'une mère envers son enfant en effaçant tout érotisme dans l'apparence dénudée.

À part ces grands classiques de la représentation de la femme dans l'art – le portrait et le nu – certains peintres luxembourgeois ont utilisé l'être féminin pour exprimer des vertus cachées ou des traits propres à celui-ci. Ainsi le peintre Jean-Pierre Huberty (1870-1897) représentait l'idée abstraite du «secret» à l'aide d'une religieuse posant son doigt sur sa bouche (fig. 16). Un autre sujet, récurrent dans l'art occidental qui avait frappé aussi le peintre Dominique Lang (1874-1919), est celui de l'association de la jeune fille et de la mort. Dans une toile réalisée en 1902 (fig. 17), Lang représente une jolie fille vêtue en blanc qui est guidée par la Mort. Celle-ci la domine physiquement et psychologiquement. Les deux créatures sont unies à l'intérieur d'une surface ovale sur un fond abstrait.



Fig. 16. Jean-Pierre Huberty, *Le secret*, MNHA (Inv. 1941-100/115)



Fig. 17. Dominique Lang, *La jeune fille et la mort*, 1902, MNHA (Inv. 1941-100/046)

Les femmes mécènes et collectionneuses d'art: Eugénie Dutreux-Pescatore, Elise Hack et Aline Mayrisch

Outre leur rôle actif dans la production artistique et leur représentation si célébrée dans l'art, plusieurs femmes ont également eu un grand mérite au niveau des donations d'art au Luxembourg. Bien que les premières collections léguées aux institutions publiques proviennent de mécènes masculins, les femmes ont aussi joué un rôle fondamental dans le développement du patrimoine artistique luxembourgeois. La première collection d'art léguée par une femme est celle d'Eugénie Dutreux-Pescatore en 1902. Par son testament du 19 octobre 1902, la veuve du vice-président de la Cour Supérieure de Justice, Joseph Pescatore, a légué à la Ville de Luxembourg une somme de deux cent mille francs (pour la fondation d'une école de musique), ainsi que ses collections de médailles, de marbres, de livres, de tableaux et d'objets précieux conservés dans sa maison de la ville et de celle de Bofferdange. Parmi ces objets, il y a une trentaine de tableaux englobant plusieurs genres différents : des paysages, des scènes religieuses, des intérieurs d'églises, mais aussi des portraits et des sujets mythologiques. La plupart des œuvres proviennent des écoles hollandaise et flamande du XVII^e siècle, quelques-unes ont été réalisées au XVIII^e siècle. Parmi les nombreux maîtres anonymes, on peut citer la grisaille d'Antoine van Diepenbeek, *L'arrestation de Samson*, d'après le modèle de Van Dyck et la séduisante *Suzanne et les vieillards* (fig. 18) d'un peintre inconnu du

XVII^e siècle. De cette même collection provient aussi la *Nature morte au perroquet* qui a récemment été attribuée au peintre français Reynaud Levieux (fig. 19).

Une deuxième collection, plus modeste, provient d'une fervente amatrice d'art, née au Luxembourg qui a vécu une grande partie de sa vie à Paris à côté de son compagnon, le critique d'art Henry Havard. C'est sans doute grâce à ce dernier qu'Elise Hack (1860-1933) était entrée en contact avec de nombreux artistes contemporains desquels elle avait acquis plusieurs œuvres. Depuis 1905, elle avait l'idée d'offrir ses œuvres d'art à la Ville de Luxembourg. Il a fallu près de dix-sept ans avant que les deux parties s'étaient mis d'accord sur les termes de cette donation. En 1922, la Ville reçut donc la collection riche d'une trentaine de tableaux, d'aquarelles, de gravures et de livres d'art. Etant donné qu'Elise Hack était en contact direct avec plusieurs de ces artistes, certaines des œuvres d'art portent leur dédicace. Quant au contenu de cette collection, elle est composée exclusivement d'œuvres contemporaines d'artistes français comme Denis Bergeret (fig. 20), Jean-Baptiste Olive et Augustin Zwiller et donne un bon aperçu sur la production artistique française liée à l'enseignement académique du tournant du siècle.



Fig. 18. Inconnu, *Suzanne et les vieillards*, CVdL (Inv. 155)



Fig. 19.
Reynaud Levieux,
Nature morte,
CVdL (Inv. 170)



Fig. 20.
Denis Bergeret,
Nature morte - Asperges
CVdL (Inv. 23)

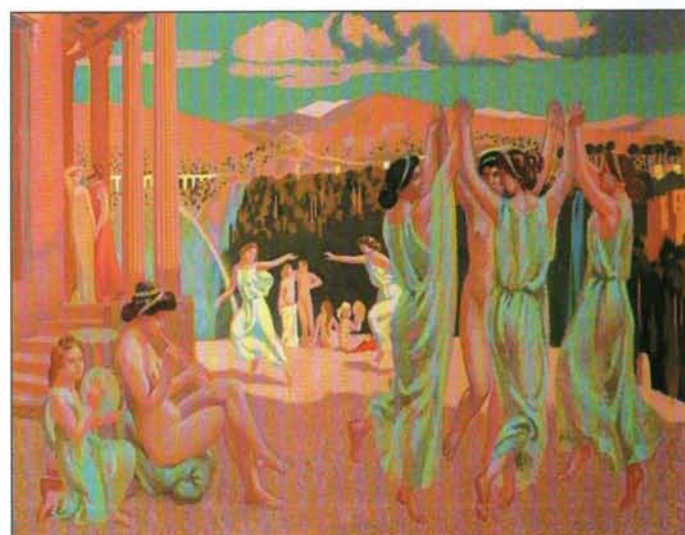


Fig. 21. Maurice Denis, La danse d'Alceste
Croix Rouge, dépôt MNHA (Inv. C.R.027)

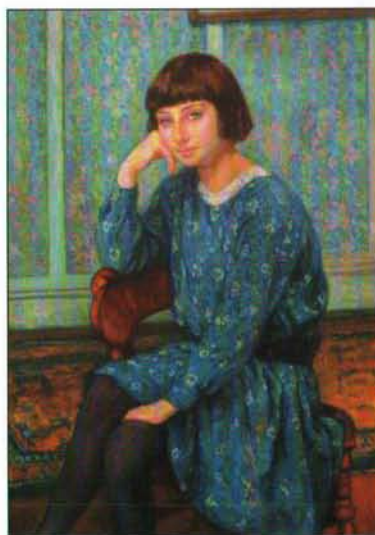


Fig. 22.
Théo van Rysselberghe,
Portrait d'Andrée Mayrisch,
Croix Rouge,
dépôt MNHA (Inv. C.R.011)

Une troisième et dernière collection à relever ici est sans doute la collection d'art constituée par les conjoints Aline et Emile Mayrisch. S'il est clair que les splendides tableaux de Van Rysselberghe, de Maurice Denis ou de Matisse n'ont pas été acquis sans le concours de Monsieur Mayrisch, il est tout de même évident que ces achats ont été réalisés grâce à l'indéniable sensibilité artistique de sa femme. Aline Mayrisch fréquentait Théo van Rysselberghe et les autres peintres néo-impressionnistes, voilà une des raisons pour lesquelles elle recherchait leurs œuvres. Les salons de Colpach étaient ornés entre autres de la *Danse d'Alceste* de Maurice Denis (fig. 21) et du *Petit Pêcheur à Mainte-non* de Matisse. Par ailleurs, Van Rysselberghe avait réalisé plusieurs portraits d'Emile Mayrisch et de leur fille Andrée (fig. 22). Appartenant à la Croix Rouge luxembourgeoise et conservée au Musée national d'histoire et d'art, il ne reste aujourd'hui plus qu'une infime partie de cette collection avant-gardiste.

Linda Eischen

Source principale:

Antoinette Lorang, "...so lässt ihre Malweise nicht die Frauenhand errathen", dans "Wenn nun wir Frauen auch das Wort ergreifen...", Luxembourg, 1997, p. 267-287.

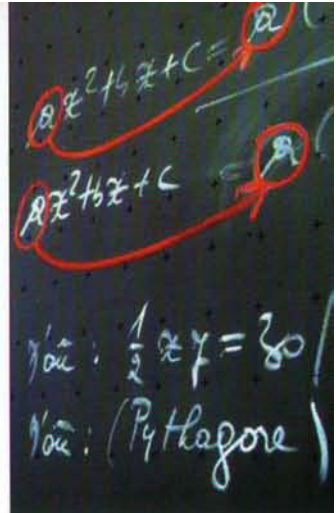
Abréviations

MNHA = Musée national d'histoire et d'art
CVdL = Collections de la Ville de Luxembourg

Remerciements

L'auteur remercie Antoinette Lorang, historienne de l'art, Muriel Prieur, chargée de la conservation des œuvres d'art du Palais grand-ducal, Guy Gengler, bibliothécaire du Musée national d'histoire et d'art et Beate Esch, documentaliste du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg pour leur aide précieuse.

„Nie wöllt ech an dem Lycée sinn
Dur gi' fei' Médercher net hin.“



In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wird das Stadtbild Luxemburgs um ein Erscheinungsbild reicher: junge Mädchen mit Baskenmütze, die sich deutlich von den einen weißen Hut tragenden Schülerinnen der *Ste. Sophie* unterscheiden.

Es sind die *Lycéennes*. Sie besuchen das neue, 1909 eröffnete und 1911 vom Staat übernommene Mädchengymnasium auf Limpertsberg. Nicht überall werden sie mit Wohlwollen aufgenommen, stellen sie doch das auf traditionellen weiblichen Rollenmustern aufbauende Bild der Frau in Frage.

Medercherslycée, 1953

Théo Mey



Die Entstehung der neuen Schule geht auf das Konto des *Vereins für die Interessen der Frau/Association pour les intérêts de la femme*, der 1906 im Anschluss an eine Konferenz der deutschen Frauenrechtlerin Käthe Schirmacher über die Ziele der modernen Frauenbewegung entstanden ist und es sich zum Ziel gesetzt hat, gleiche Bildungsmöglichkeiten für Jungen wie Mädchen zu verwirklichen. Für die luxemburgischen Mädchen schwebt ihnen vor, eine staatliche, nichtkonfessionelle Sekundarschule mit dem Abitur als Studienabschluss zu schaffen und ihnen damit den Zugang zum Hochschulstudium und das Ausüben eines liberalen Berufes zu ermöglichen. Treibende Kraft des Projektes ist die Industriellengattin Aline Mayrisch-de St. Hubert aus Düdelingen, die Zeit ihres Lebens darunter gelitten hat, dass ihr ein Universitätsstudium verwehrt geblieben ist. Bei der Gründungsversammlung des Vereins für die Interessen der Frau am 14.

Januar 1906 wird sie zur ersten Vorsitzenden gewählt. *Es gilt (...) zu bedenken, daß auch unsere Mädchen Anspruch erheben dürfen auf eine den Anforderungen der Neuzeit entsprechende Bildung*, schreibt sie in einer Pressemitteilung des Vereins vom 14. Oktober 1906. *Sie sollen nicht, wie bisher, den Frauen anderer Länder gegenüber in notorischer Inferiorität bleiben. Der Staat sowohl wie die Stadt haben die Pflicht, für die Errichtung einer höheren Lehranstalt zu sorgen, welche es den Eltern aller Konfessionen ermöglicht, ihren Töchtern die Ausbildung zu allen den Frauen zugänglichen Berufen zu sichern.*² Auch Anne Beffort empört sich über die ungleichen und sozial ungerecht verteilten Bildungsangebote. *Nos garçons avaient bien leurs Lycées, leurs écoles industrielles à Luxembourg et ailleurs – le sexe fort était privilégié aux dépens du sexe dit faible. On trouvait tout naturel que l'Etat pour eux «fit tout, pour nous rien». Aux filles restaient les couvents. Mais leurs écoles dites supérieures coûtaient cher et avaient le grave inconvénient de ne pas préparer à la vie. Seules les jeunes filles riches et celles dont les parents faisaient des sacrifices inouïs pouvaient s'offrir, au-delà des écoles primaires, les bienfaits de l'instruction*³. Aline Mayrischs Mitstreiterin schließlich, Emma Weber-Brugmann, beansprucht für die junge Generation das Recht, nicht unüberprüft das zu übernehmen, was den Generationen davor als richtig erschienen war. Vielmehr gelte es heute gegen den Strom zu schwimmen, nicht mehr urteilslos mitzutun bei dem, was zu Mutters und Großmutter Zeit genügt hatte⁴, wie sie in einem in der deutschen Zeitschrift *Frauenbildung* veröffentlichten Artikel *Luxemburger Mädchenschulwesen* schreibt.

Angesichts einer solchen, bislang in Luxemburg nie gestellten Forderung kann eine Polemik nicht ausbleiben. Argumente für und gegen die Schaffung eines zeitgemäßen Mädchengymnasiums prallen in einer emotionsgeladenen Debatte aufeinander. Einige Abgeordnete wehren sich dage-

gen, dass die Allgemeinheit die extravagantesten Ausbildungswünsche einer Minorität finanzieren müsse. Dass in der neuen Schule Männer, womöglich gar Atheisten oder Freimaurer, unterrichteten – schließlich gibt es noch keine weiblichen Akademikerinnen – erscheint manchen konservativen Politikern sowie dem katholischen Frauenbund als ein Verstoß gegen den Grundsatz *l'éducation des femmes par la femme* und damit ein Vorschub der Unsittlichkeit. Weitere Schlagworte sind: ungesunde Konkurrenz zwischen studierenden Frauen und Männern, Akademikerschwemme, Akademikerproletariat und in der Folge Lohnverfall für die männlichen Akademiker. Hauptargument der Gegner eines Mädchengymnasiums aber ist die so genannte natürliche weibliche Bestimmung der Frau. Mit der Begründung *la vraie vocation de la femme est le mariage, avec les devoirs qu'il impose à l'épouse et la mère de famille*⁵ wird die Forderung nach höherer Mädchenbildung als illegitim und die bestehende Ordnung zersetzend abgelehnt.

Auch in der konservativen Presse wird gegen das in Aussicht gestellte Mädchengymnasium zu Felde gezogen. Mit gezielt an die Eltern gerichteten Aufrufen wird vor dem Besuch der neuen Lehranstalt und den daran geknüpften falschen Erwartungen gewarnt. So heißt es im Luxemburger Wort vom 5. Oktober 1909: *Wer vermag wohl zu glauben, daß der Juristenstand, der Ärztestand, der höhere Lehrerinnenstand, der Apothekerstand bei uns mit Aussicht auf Erfolg von unseren Mädchen erwählt werden könne? Und erst die Verwaltungskarrieren, die so furchtbar von Kandidaten belagert sind! Heißt es nicht unerfüllbare Hoffnungen wecken, wenn man unsere jungen Mädchen zu den langwierigen und höchst anstrengenden Gymnasialstudien verleiten will? Wird ein vernünftiger Familienvater solchen Vorspiegelungen nachgeben und die Zukunft seines Kindes auf so unsicheren Sandgrund aufbauen? Kann er das bei ruhiger Überlegung?*



Die Frauen um Aline Mayrisch aber lassen sich nicht entmutigen. Mit den fast gleichzeitig entstandenen Volksbildungsvereinen, die unter dem Impuls der jungen Lehrerin Fräulein Schultz die Verbesserung des Mädchenschulwesens in ihr Programm aufgenommen haben, gehen sie eine Zweckallianz ein und gründen die *Association pour la création d'un Lycée de Jeunes Filles*, die es bald auf 288 Mitglieder bringt und deren Vorsitz Generalstaatsanwalt Victor Thorn übernimmt. Im August 1909 werden sie beim Unterrichtsminister Mathias Mongenast vorstellig, um das von Herrn van Werveke ausgearbeitete Programm vorzulegen und erwirken die Erlaubnis, Gymnasialkurse für Mädchen ins Leben zu rufen, allerdings unter der Bedingung, *die volle materielle und moralische Verantwortung*⁶ für die neue Schule zu übernehmen, den Unterricht identisch dem der unteren Klassen des Athénées zu gestalten, ausschließlich qualifiziertes Personal einzustellen und innerhalb



◀ Aline Mayrisch-de Saint-Hubert
1874-1947

Die engagierten Männer und Frauen um Aline Mayrisch brauchen keine drei Jahre, um den Beweis zu erbringen, dass die weibliche Jugend Luxemburgs sich nicht mit der so genannten höheren Töchterbildung zufrieden gibt. Als Vertrauensbeweis werten sie die Bereitschaft der Eltern, ihre Töchter der neuen Schule anzuvertrauen.



imedia



Schulklassen, 2004

von drei Jahren den Beweis für den Bedarf einer solchen Schule zu erbringen.

Die engagierten Männer und Frauen um Aline Mayrisch brauchen keine drei Jahre, um den Beweis zu erbringen, dass die weibliche Jugend Luxemburgs sich nicht mit der so genannten höheren Töchterbildung zufrieden gibt. Als Vertrauensbeweis werten sie die Bereitschaft der Eltern, ihre Töchter der neuen Schule anzuvertrauen. Emma Weber-Brugmann erinnert sich sehr genau an den Tag, an dem sie in der Primärschule auf Limpertsberg, wo ihnen die Stadt Luxemburg zwei Klassensäle und ein kleines Lehrerzimmer zur Verfügung gestellt hat, der ersten Schülerinnen harreten. *Und dann standen wir an einem trüben Oktobertag frühmorgens in dem hochfenstrigen Klassenzimmer auf Limpertsberg und warteten – warteten auf die für diese Stunde durch Presse und Zirkulare festgesetzte Anmeldung von Schülerinnen. Nervös und fröstelnd standen wir da in Gruppen herum – bis sich zum erstenmal die Türe auftat – und dann nochmals – und nochmals – und Väter und Mütter uns vertrauensvoll ihre Kinder*

*zuführten. Als Hr. van Werveke das 36. junge Mädchen eingetragen hatte und schmunzelnd die Liste schloß, da drückten wir uns froh die Hände. Ein Anfang war gemacht; jetzt konnte man getrost an die Arbeit gehen.*⁷

Die Arbeit erweist sich als äußerst erfolgreich. Finanziell wird die Schule von Aline Mayrisch selber abgesichert. Sieben angesehene Lehrer, Nic van Werveke, Nik Welter, Jos Tockert, Henri Ahnen, André Thyes, Pierre Weinachter und Auguste Oster erklären sich bereit, während drei Jahren den Unterricht für ein minimales Entgelt zu erteilen. Mit besonderer Freude erfüllt es die Initiatoren, dass sich acht Schülerinnen für den altsprachlichen Zweig mit Lateinunterricht eingeschrieben haben. Für Auguste Oster gehören die Lateinstunden am neuen Mädchengymnasium zu den schönsten Erinnerungen seiner langen Schulkarriere: *souvenirs d'une discipline exemplaire, d'une amabilité touchante, d'un zèle infatigable, d'une compréhension étonnante de la part de mes élèves, qualités qui faisaient de ces leçons un régal pédagogique*⁸. Als erste

weibliche Lehrerin an der neuen Schule wirkt Anne Beffort, die eben an der Sorbonne ihre Doktorarbeit über Alexandre Soumet abgeschlossen hat. Sie hatte die Gründung einer Lehranstalt für junge Mädchen nicht abgewartet, sondern jene Sonderregelung, die Frauen mit Lehrerinnenexamen eine vorläufige Studiengenehmigung zugesteht, genutzt, um ein Studium der französischen Literatur in Paris zu beginnen. Daneben haben die Schwestern Irma und Alice Thiltges den Handarbeitsunterricht bzw. die Turnstunden übernommen.

Um den guten Ruf der Schule zu wahren, hat Direktor van Werveke Anne Beffort außerdem verpflichtet, allen von einem Lehrer erteilten Unterrichtsstunden beizuwohnen. Auch soll sie die Schülerinnen, welche die erst vor einem Jahr in Betrieb genommene elektrische Trambahn benutzen, auf dem Weg von und zur Schule begleiten.

Eine Schwierigkeit ergibt sich allerdings aus der Haltung des Bistums. Obschon im Lehrplan des Mädchengymnasiums zwei Stunden Religionsunterricht vorgesehen sind, verweigert Bischof Koppes die Bestel-



Erst mit dem Reformgesetz
vom 10. Mai 1968
wird in einer koedukativen Schule
das Prinzip
der gleichen Bildungsmöglichkeiten
für Jungen und Mädchen verwirklicht,
59 Jahre, nachdem es der Verein für
die Interessen der Frau gefordert
und zum Teil schon
in die Praxis umgesetzt hat.

imedia



lung eines Religionslehrers. Er wolle abwarten und prüfen, in welchem Geist dort unterrichtet werde. *Comme je n'ai pas connaissance ni des noms du personnel enseignant ni des manuels à introduire plus tard, il m'est impossible de former mon jugement sur l'esprit de l'enseignement qui sera donné dans cette école.* Deshalb wolle er auf keinen Fall beitragen zu einem Unterricht, *qui serait neutre, c-à-d. irréligieux*, lässt er die Verantwortlichen wissen.

In der Folge werden die *Lycéennes* der Freigeistigkeit und des Liberalismus bezichtigt. So legt der *Revue*-Schreiber Lexi Brasseur einem fingierten Streitgespräch zwischen Schülerinnen der *Ste. Sophie* und des *Lycée de Jeunes Filles* der *Ste. Sophie* Schülerin folgende Verse in den Mund:

*Nie wöllt ech an dem Lycée sin,
Dur gi' fei' Médercher net hin:
Mir si fromm a streng op d'Moral
Mä dir sit, „fich“, frei liberal.¹⁰*

Nach zwei Jahren werden die Mädchen-gymnasien – in der Zwischenzeit ist auch in Esch-Alzette eine ähnliche Lehranstalt unter kommunaler Trägerschaft entstanden – vom Staat übernommen. Das hauptstädtische *Lycée de Jeunes Filles* wird Auguste Oster und Marie Speyer, einer weiteren Luxemburger Akademikerin, die im schweizerischen Fribourg Germanistik studiert und das dortige kantonale Mädchengymnasium aufgebaut hat, unterstellt. Tatsache aber ist, dass das Gesetz vom 17. Juni 1911 zwar ein staatliches höheres Schulwesen für Mädchen schafft, gleichzeitig aber eine Maßnahme des Rückschritts und der Kanalisierung darstellt. Der Grundsatz der gleichen Bildung für Jungen und Mädchen wird ersetzt durch ein Konzept von Mädchenbildung, das an dem traditionellen, geschlechtsspezifischen weiblichen Rollenverständnis festhält. Hauswirtschaftliche Fächer wie Handarbeit, Hauswirtschaftslehre und Kinderpflege werden eingeführt, während Mathematik auf ein Minimum reduziert wird und Latein erst ab der IV^e gelehrt wird. Der Staat fühlt sich eigener

Aussage gemäß berufen, die Mädchen vor den übertriebenen Forderungen engagierter Feministinnen zu schützen. *Si l'Etat a le devoir, d'un côté, de soutenir les aspirations légitimes de la femme, victime de l'évolution sociale, qui est venu troubler la vie paisible de son foyer, il a, de l'autre, l'obligation de sauvegarder le rôle providentiel de la femme en canalisant le mouvement pour en écarter ou du moins pour en atténuer le plus possible les extravagances et les effets dangereux (...). Si, d'un côté, elle (la loi) tend à offrir aux jeunes filles les moyens d'éducation nécessaires pour remplir le nouveau rôle social qui leur est dévolu, elle tend, de l'autre, à les préserver des entraînements dangereux auxquels donnent lieu les revendications, les visées ambitieuses des féministes transcendantes.¹¹*

Erst mit dem Reformgesetz vom 10. Mai 1968 wird in einer koedukativen Schule das Prinzip der gleichen Bildungsmöglichkeiten für Jungen und Mädchen verwirklicht, 59 Jahre, nachdem es der Verein für die Interessen der Frau gefordert und zum Teil schon in die Praxis umgesetzt hat.



„Uns scheint, die Folgerung drängt sich auf: Herr Professor van Werveke und die Begründer unserer höheren weiblichen Bildungsanstalten haben in einem bedeutenden Augenblick unsere Entwicklung pädagogisch klar gesehen, aufrichtig und entschieden gehandelt!“



Von den 36 angemeldeten Schülerinnen der ersten Stunde schließen 30 die *Septième* ab. Sechs Schülerinnen bestehen das *Examen de fin d'études secondaires* und zwei schließen ihr Universitätsstudium mit einem akademischen Grad ab. Und als der 8. Jahrgang von Abiturientinnen kurz vor dem Abschlussexamen steht, ist es dem Lehrer der ersten Stunde Joseph Tockert wichtig zu betonen, der Einwand, dass die Schülerinnen der Lyzeen in den höheren Berufen ihren männlichen Rivalen den Kampf ums Dasein bedeutend erschwerten, sei hinfällig. Erstens stellten sich pro Jahr höchstens ein Dutzend Mädchen dem Examen und zweitens seien sie dringend gebraucht auf dem Arbeitsmarkt. *Wie hätte (...) der Nachkrieg und die fortschreitende Industrialisierung Luxemburgs uns gefunden ohne die weiblichen Hilfskräfte, die in so gewaltiger Zahl in unsern Banken, industriellen Gesellschaften und Werken tätig sind? Was wäre geworden, wenn im Jahre 1919 unsere weibliche Jugend noch nach den alten (...) Methoden erzogen gewesen wäre. (...) Uns scheint, die Folgerung drängt sich auf: Herr Prof. van Werveke und die Begründer unserer höheren weiblichen Bildungsanstalten haben in einem bedeutenden Augenblick unsere Entwicklung pädagogisch klar gesehen, aufrichtig und entschieden gehandelt!*¹² Vergessen, verdrängt und verschwiegen sind Aline Mayrisch und der Verein für die Interessen der Frau! Übergangen werden sie auch, als das *Lycée de Jeunes Filles* sich 1972 einen neuen Namen zulegt und sich mit dem Namen Robert Schuman schmückt. Dabei sind es die Frauen um Aline Mayrisch-de St. Hubert gewesen, die innovativ und mutig die Weichen gestellt haben für den Zugang der Luxemburger Frauen zu höherer Bildung!

Germaine Goetzinger

- ¹ Cf. Goetzinger, Germaine: 'Der Verein für die Interessen der Frau' oder Bürgerliche Frauenbewegung in Luxemburg. In: „Wenn nun wir Frauen auch das Wort ergreifen...“ Frauen in Luxemburg 1880-1950. Luxembourg 1997, S. 63-79;
- ² Luxemburger Zeitung vom 14. Oktober 1906;
- ³ Beffort, Anne: Souvenirs. T. 1. Luxembourg 1961, p. 173;
- ⁴ Weber-Brugmann, Emma: Luxemburger Mädchenlyzeumwesen. In: Frauenbildung (1912) H.8/9, S. 379-383, S. 379;
- ⁵ Archives nationales, Instruction publique N. 593: Rapport de MM. les directeurs, Rapport Zahn, p. 27;
- ⁶ Weber-Brugmann, Emma: Wie das Mädchenlyzeum gegründet wurde. In: Die Luxemburgerin vom 1. November 1934, S. 46-48, S. 47;
- ⁷ Idem S. 48;
- ⁸ Oster, Auguste: Histoire du Lycée de jeunes filles de Luxembourg 1909-1946. Luxembourg 1946, p. 3;
- ⁹ Idem S. 2;
- ¹⁰ Lycéennes. In: Drop an derwider! Revue vum Lexi Brasseur. Lëtzebuerg 1913, S. 21;
- ¹¹ Lycée de Jeunes filles. Organisation de l'enseignement moyen des jeunes filles. Loi du 17 juin 1911. Instruction ministérielle du 3 juillet 1911. Luxembourg 1912, p. 6;
- ¹² Tockert, Joseph: Die Gründung des Mädchenlyzeums in Luxemburg. In: Les Cahiers luxembourgeois (1924/25) 7, S. 543-550, S. 550.



Cid-femmes
CD Helen Buchholtz (1877-1953)
Lou Koster (1889-1973)
Lieder luxemburgischer Komponistinnen



Mit dieser CD erinnert *Euterpe* - Frauenmusikforum Luxemburg im *Cid-femmes* an zwei Frauen, die im letzten Jahrhundert das kulturelle und musikalische Leben in der Stadt Luxemburg entscheidend mitprägten. Auf der CD sind insgesamt 24 Lieder in deutscher, französischer und luxemburgischer Sprache, davon 16 in einer Weltersteinspielung. Die CD erschien zum 50. Todestag von Helen Buchholtz sowie zum 30. Todestag von Lou Koster.

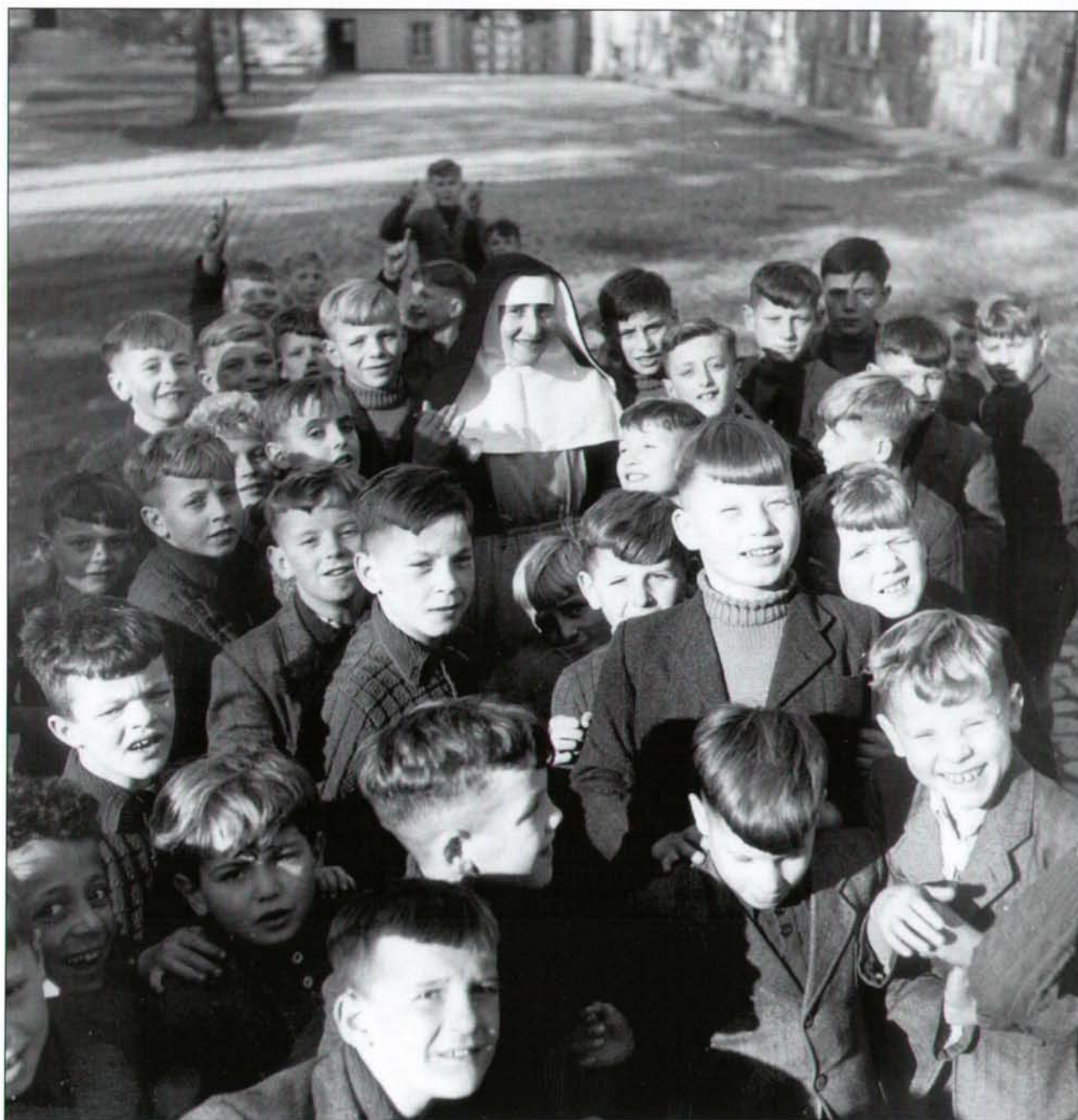
Interpreten: Mady Bonert (Sopran)
und Claude Weber (Klavier).

Die CD kann durch Überweisung von 19 € auf das Konto des *Cid-femmes* mit dem Vermerk "CD Buchholtz-Koster" bestellt werden und wird portofrei zugestellt.

Einmaliges Angebot für Musikinteressierte
Das *Cid-femmes* besitzt seit kurzem alle Restexemplare der originalen Drucke aus den zwanziger bis vierziger Jahren (insgesamt 15 Lieder in luxemburgischer und deutscher Sprache). Musikinteressierte können die CD mit diesen Originaldrucken erwerben
Paket 1: CD + fünf Originaldrucke für 25 €
Paket 2: CD + sämtliche Originaldrucke für 30 € (CCPL IBAN LU03 1111 1081 4284 0000, Vermerk Paket 1 bzw 2, wird portofrei zugestellt).

Weitere Informationen:
Euterpe - Frauenmusikforum
Luxemburg im *Cid-femmes*
14 rue Beck
B.P. 818
L-2018 Luxembourg
Tel. +352 24 10 95-1
e-mail: culture@cid-femmes.lu
www.cid-femmes.lu.

KLOSTERFRAUEN



Rhamplateau, 1949

Pol Aschman

IN DER STADT LUXEMBURG

Neben zahlreichen Anstalten in allen Teilen des Landes übernahmen die Elisabetherinnen in der Hauptstadt das Zentralhospiz auf dem Rhamplateau und erbauten 1901 die Klinik Sankt-Elisabeth an den Parkanlagen, wo sie auch ihr imposantes Mutterhaus errichteten.

Sie gehörten seit eh und je zur Stadtbevölkerung, so etwa im Mittelalter jene aus dem Heilig-Geist-Kloster. Wieviel von dieser weiblichen Frömmigkeit die Ausgräber am Kanonenhügel noch entdecken und wieviel die jetzigen großspurigen Bauherren davon übrig lassen werden, steht bei unseren heutigen Kulturgöttern. Geschichtsbewusste Pietät würde es gebieten, in der zukünftigen Justizpalastherrlichkeit zumindest mit einer Gedenktafel an die Buß- und Betgemeinschaft, zu Zeiten auch Versorgungsanstalt für die überzähligen Töchter des Stadtpatriziats und wohl auch Grundschule für dessen weibliche Kinder, zu erinnern, die hier seit dem 13. Jahrhundert tätig war. Die ersten Insassinnen waren Büsserinnen, und hier ließ sich auch noch im 17. Jahrhundert die Rekluse Margarete einmauern; heutige Strafrichter könnten ihren Pönalkatalog mit diesbezüglichen Hinweisen bereichern. Vauban hat die Schwestern vom Heiligen Geist ins Pfaffental transferiert, allwo das städtische Bürgerhospiz (neben der Jugendherberge) in renovierten Barockmauern seit 1843, unter der Leitung der Elisabetherinnen, das Andenken aufrecht erhält. Im Bewusstsein jüngerer oder ausländischer Stadtbenutzer aber gebietet der Heilige Geist über ein unterirdisches Autoparkhaus.

Zwanzig Schritte oberhalb desselben sträubt sich erneut das geschichtliche Memento. Im Komplex der alten „Sainte-Sophie“ haben sich gleich mehrere derzeitige Gewalten eingenistet: Die Dreifaltigkeitskirche (in ihrer Totengruft ruhen bis heute die sterblichen Überreste der vor der Französischen Revolution verstorbenen Klosterfrauen, worunter die beiden Gründerinnen) wurde der Evangelischen Gemeinde überlassen, im



Schueberfouer, 1990

Jean-Pierre Fiedler

hochgiebeligen Trakt mit den Statuen der Heiligen Augustinus und Pierre Fourier nehmen staatliche Beamte ihre Mahlzeiten ein, dahinter hat der „Commerce Extérieur“ seinen Sitz, im „Alten Schulgebäude“ erteilt die Stadt Luxemburg Unterricht, und vom früheren Büro der „Révérende Mère“ im ehemaligen Münster-Refugium aus regiert der Premierminister über das ganze Land. Schule und Schwestern von Sainte-Sophie sind 1973 nach Weimershof übergesiedelt. Die Zahl der Schwestern nimmt bedenklich

ab, ihre Schule aber, inzwischen Lyzeum und Grundschule für Schüler beiderlei Geschlechts, behauptet sich tapfer mit staatlicher Hilfe und weltlichem Personal. Schon 1628 hatten die ersten drei Schwestern aus der Metzger Niederlassung der von Pierre Fourier in Lothringen gegründeten „Congrégation de Notre-Dame“ auf Bitten der Mansfeldtochter Marie und der Wiltheimwitwe Margareta Busbach ihre Mädchenunterweisung („à lire, écrire, et en tous autres exercices requis et bien séans au sexe féminin“) begonnen und in der Folge sozusagen zu einem Pendant des daneben liegenden Jesuitenkollegs ausgebaut. Zwei Jahrhunderte hindurch konnte man die an der tüchtigen Anstalt ausgebildeten Luxemburgerinnen am lothringischen Duktus ihrer Schriftzüge und an ihrer vorzüglichen französischen Sprachfertigkeit erkennen. In der „Sophie“ galt Französisch bis zum Zweiten Weltkrieg auch als Umgangssprache, wurde dann aber, wie manches andere auch, von den zunehmend weltoffenen Schülerinnen als antiquiert abgetan und umgangen.

Aus lothringischem Umfeld kamen auch die Schwestern der Christlichen Lehre. Chanoine J.B. Vatelot hatte um 1730 im Umkreis von Toul in den Landgemeinden allenthalben Mädchenschulen eingerichtet, deren Leitung nahezu ein Jahrhundert später von Nancy aus von einer festgefühten Kongregation übernommen wurde. Der Ruf dieser „Petites Ecoles“ drang bald über die Grenze nach Belgien und Luxemburg. Norbert Metz höchstpersönlich soll am 1. Mai 1841 die ersten hierlands wirkenden Schulschwestern, einen Beschluss seines Eicher Gemeinderates in die Tat umsetzend, in seiner Kutsche in Nancy abgeholt und in die Vorstadt

Krankenschwestern des Fieldgen, 1953

Pol Aschman



gebracht haben. Damit begannen die „Doctrines-Schwestern“ im Lande Luxemburg heimisch zu werden. Etliche Jahre später schon übernahmen sie das Internat und einen Teil des Unterrichts an der Lehrerinnen-Normalschule in der Hauptstadt. Dieser Ausbildung sollten sie bis 1963 verbunden bleiben. Hunderte von tüchtigen Lehrerinnen gingen daraus hervor.

Viele dieser Schwestern trugen vor Zeiten sonderbare Klosternamen; an der Nilles-Schule im Bahnhofviertel waren in meiner Jugendzeit die legendäre Spielschwester Eléonore (das ging noch an) und die treffliche Lehrerin Gebectrude tätig; unter den durchaus bemerkenswerten Oberinnen in Luxemburg finden wir Schwester Arthémise (Marie Becker als gute Luxemburgerin) und Schwester Azarie (Marguerite Lacaff), welch letztere 1891 die Haushaltungsschule, zuerst in Gasperich, dann am *Fieldgen* gründete. Aus dieser Anstalt entwickelte sich bekanntlich eine Institution, die bis heute unter dynamischen Direktorinnen einen hervorragenden Platz in unserem höheren Mädchenunterricht einnimmt. Die Schwestern heißen heute viel demokratischer etwa Monique oder Danièle, was ihrer Autorität keinen Abbruch tut, ganz im Gegenteil.

Blenden wir zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Die religionsabgewandte Französische Revolution und die schulpolitisch wenig interessierte napoleonische Zeit („Im Kriege schweigen die Musen“) hatten nur vereinzelte Ordensfrauen überlebt. So war auch die Niederlassung der Elisabetherinnen, welche die begüterte Advokatentochter Marie Zorn 1672 aus Aachen herbeigerufen hatte, und die seither im Stadtgrund im alten Johannis-Spital als einzige auf dem Stadtge-

biet die Krankenpflege betrieben, nahezu der Auflösung anheim gefallen. Auch das ab 1815 folgende holländische Regime schrieb Schul- und Krankenschwestern enge Grenzen vor. Erst König-Großherzog Wilhelm II. erlaubte ab 1840 allgemein die Aufnahme größerer Novizinnenzahlen. Bischof Laurent unterstützte nun tatkräftig das Wiederaufblühen der weiblichen Klosterkongregationen. Die Schwestern Lassaulx aus rheinischem Adel erweckten die mühsam vegetierende Elisabetherinnengemeinschaft zu neuem Leben; seit 1843 wirken sie im Pfaffenthaler Hospiz. Eine wahre Blütezeit sollte die Kongregation dann ab den 1880er Jahren erleben. Neben zahlreichen Anstalten in allen Teilen des Landes übernahmen sie in der Hauptstadt das Zentralhospiz auf dem Rhamplateau und erbauten 1901 die Klinik Sankt-Elisabeth an den Parkanlagen, wo sie auch ihr imposantes Mutterhaus errichteten. Das Lempertsberger *Kannerland* gehört ebenso zu ihren Gründungen, deren genauere Auflistung hier zu weit führen würde.

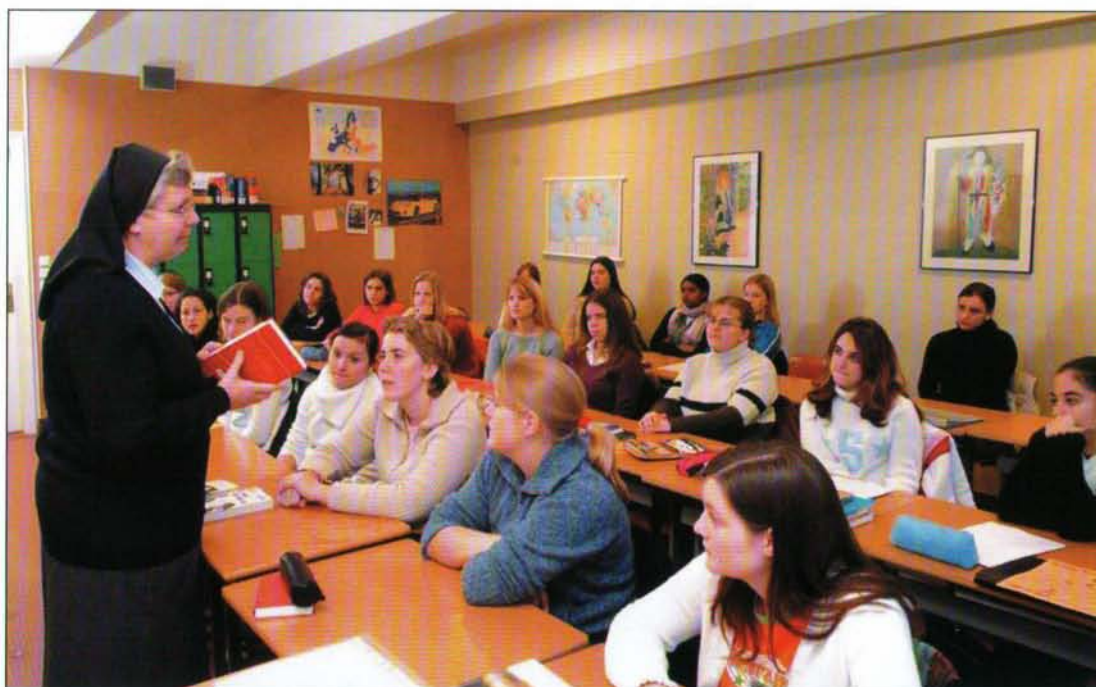
In jenen Zeiten überließ der Staat weitgehend und wohl nicht ungern den Klosterfrauen und ihren Kongregationen die soziale Verpflichtung. Pflege und Verwaltung fielen den Schwestern zu, allenfalls Zuschüsse und gute Worte (gelegentlich kam es auch zu hartnäckigen Auseinandersetzungen) übernahm er selber.

So erging es den Elisabetherinnen, so auch den Franziskanerinnen und den Zitha-Schwestern (mit vollem Namen: vom Dritten Orden Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel).



Kannerland, 2004

In jenen Zeiten überließ der Staat weitgehend und wohl nicht ungern den Klosterfrauen und ihren Kongregationen die soziale Verpflichtung. Pflege und Verwaltung fielen den Schwestern zu, allenfalls Zuschüsse und gute Worte (gelegentlich kam es auch zu hartnäckigen Auseinandersetzungen) übernahm er selber.



Fieldgen, 2004



Die Franziskanerinnenkongregation stellt eine echt luxemburgische Neugründung aus dem Jahr 1846 dar. Elisabeth du Faing, aus altem Luxemburger Kleinadel, ließ sich damals mit einer gleich gesinnten Freundin in der Stadtgrunder *Tilleschgaass* nieder. In Mutter-Teresa-Manier: das Elend der Dachstuben und Hinterhöfe, wie auch der Gefängniszellen, füllte ihr Tag- und Nachtwerk aus. Als die Gemeinschaft anwuchs, zog sie in das Mohr-von-Waldt-Haus am unteren Krautmarkt, 1860 schließlich in das alte Dominikanerkloster am Fischmarkt. Hier entstand, auf Betreiben von Frau Séraphine Pescatore-Beving, im *Kräizgank* die erste Augenheilstation des Landes wie auch die bis vor kurzem tätige allgemeine Klinik. Das Mutterhaus auf Belair wurde 1921 errichtet, die daneben in den 50er Jahren erbaute „Clinique Sacré-Coeur“ wurde bekanntlich zusammen mit dem Krankenhaus der Elisabetherinnen am Stadtpark vor kurzem als höchstmodernes Klinikum auf Kirchberg neueröffnet.

In Luxemburg selbst gegründet wurde auch die Zithaschwesterkongregation. Ihre erste Sorge, im so genannten Zithaverein, galt der Aufnahme und dem Schutz junger Mädchen, die in der Hauptstadt Arbeit und Unterkunft suchten. Die aus einfachen Verhältnissen stammenden Paula Bové und Lucie Niederprüm waren, unter Leitung von Professor Nikolaus Wies, die Initiatorinnen. 1875 nahmen sie den Schleier, elf Jahre später schlossen sie sich mit ihren Mitschwestern den Karmeliterinnen (vom Dritten Orden) an. In der Zithastrasse entstand 1889 das Mutterhaus, 1921 die bestbekannte Theresienklinik.

Von den beschaulichen Ordensgemeinschaften haben sich inzwischen nur die unbeschulten Karmeliterinnen auf Luxemburg-Cents erhalten. Vom Bourbon-Plateau sind sie der geschäftigen und lärmvollen Umgebung halber vor Jahren in ruhigere Gefilde umgezogen, werden heute aller-

dings wieder von gewaltigen Wohnblöcken bedroht.

Die ebenfalls vornehmlich dem (weltumfassenden) Gebet obliegenden Dominikanerinnen auf Limpertsberg haben dagegen vor kurzem ihre wechselvolle Geschichte hierlands beendet und ihre Niederlassung anderen Bestimmungen überantwortet.

Zeichen der Zeit. Unsere kulturellen Ein- und Umbrüche sind dem Klosterleben nicht besonders zuträglich. Müssen wir über kurz oder lang von unseren Klosterschwestern Abschied nehmen? Ältere Zeitgenossen hatten „von der Wiege bis zur Bahre“ mit ihnen zusammen gelebt. In der, übrigens auf Veranlassung von Frau Emile Mayrisch, gegründeten *Maternité* (auf luxemburgisch mit Betonung auf der drittletzten Silbe) stand Schwester Pierre-Marie (mit der ihrem elsässischen Orden eigenen Flügelhaube) Dr. Mathias Reiles zur Seite, in der *Zitha* wachten die Schwestern über die fachgerechte Beseitigung (durch Dr. Mouton) mehr oder weniger akut infizierter „Blinddärme“, am *Sacré-Coeur* hatten sie bei Dr. Henri Loutsch ähnliche Befugnisse, im *Park* assistierte Schwester Imelda bei der schwierigen Knochenarbeit des Dr. Thyès. Und wer ein zuverlässiges Dienstmädchen suchte, wandte sich vertrauensvoll an die erfahrene Zitha-Instanz. Manche Operationsschwestern hatten sich zu hervorragenden Expertinnen herangebildet, so wie auch im Schulfach nicht wenige zünftige Diplomierte aller Grade vom Katheder aus, und in den Schulkorridoren und -höfen, tätig waren (und noch sind).

Tempi passati? Wirklich? Heute spricht man von Diakonie, Sozial- und Caritas-Einsatz. Neue Vokabeln für immer schon geübte Tugenden. Jedoch verlangt die moderne Gesellschaft beste Ausbildung und hochwertige elektronische Ausstattung. Mehrere unserer Kongregationen sind an dieser Umstellung beteiligt. Wo sie gelingt, werden

die alten Waisenhäuser und Pflegeheime zu *Foyers* für familienlose Jugendliche, für Frauen in Not und zu Altersheimen modernster Faktur. Werden uns dabei, in dieser fortschreitenden technisierten Welt, künftig jene „guten Nonnen“ fehlen, die Jahrhunderte hindurch, wie es der Volksmund wohl zu schätzen wusste, für uns gelebt und gebetet haben?

Paul Margue

Weitere Auskunft, auch über einige kleinere Niederlassungen, die hier unerwähnt blieben, bieten u.a. folgende Schriften:

- 1 Pour que l'Homme vive, Les Congrégations de vie apostolique au Luxembourg, Ausstellungskatalog 1995, Commission culturelle de l'Archevêché;
- 2 Anne-Marie Leyder, Elisabeth Dufaing, fondatrice des Franciscaines de la Miséricorde à Luxembourg, 1980;
- 3 Joseph Maertz, 300 Jahre Dienst am Nächsten durch die Schwestern der Hl. Elisabeth in Luxemburg, 1972.





Die Rechte und Pflichten der Luxemburger Frauen

„... Der Mann muss hinaus
ins feindliche Leben,
... und drinnen waltet
die züchtige Hausfrau,
die Mutter der Kinder,
und herrscht weise
im häuslichen Kreise“

Friedrich Schiller
Das Lied von der Glocke (1799)

Ein etwas wehmütiges Schmunzeln erweckt wohl dieser Klassiker, einst Pflichtlektüre unzähliger Generationen von Sekundarschülern.

Altmodisch, verstaubt erscheint er dem heutigen Leser. Ein Wink aus der trauten alten Zeit, denn Friedrich Schiller schrieb diese Ballade vor mehr als 200 Jahren.

Weniger lieblich erscheint diese häusliche Idylle allerdings in der Rechtssprache des ungefähr zur selben Zeit verfassten *Code civil*.

Ähnlich wie Schiller gingen die Rechtswissenschaftler und Politiker von damals davon aus, dass der Platz der Frau der „häusliche Kreis“ sei, da sie ja von Natur aus dazu bestimmt sei, Kinder zu gebären und, infolgedessen, diese zu erziehen, also den Haushalt zu führen, zu putzen, zu waschen, zu kochen, zu ordnen, kurz: die Magd und Dienerin ihres Herrn und der Familie zu sein. Folgerichtig schlossen sie daraus, dass die so Vollbeschäftigte keine Zeit und wohl auch keine Lust habe, sich beruflich oder gar politisch zu betätigen, und mithin unfähig sei, ihre zivilen und politischen Rechte wahrzunehmen und auszuüben.

So ordneten sie die Ehefrau den unmündigen Kindern und Geisteskranken zu und stellten sie unter die Vormundschaft ihres Mannes. Man sprach von der *imbecillitas*

sexus, vom geschlechtsspezifischen Schwachsinn der Frau, die deswegen des Schutzes des Mannes bedürfe und ihm, im Gegenzug, zum Gehorsam verpflichtet sei.

Zwar wurde das damals bestehende Züchtigungsrecht des Mannes nicht ins Gesetzbuch festgeschrieben, jedoch auch nicht formell abgeschafft. Es erlaubte ihm, seine Frau zu verprügeln, jedoch „mit Maß und ohne sie zu verstümmeln“ („*de la castier resnablement et sans méhaing, de la châtier raisonnablement et sans l'estropier*“ – V. Gide, *Etude sur la condition privée de la femme*).

Napoleon erklärte in diesem Zusammenhang, so wie der Früchte erzeugende Obstbaum dem Gärtner gehöre, so sei auch die Kinder gebärende Frau Eigentum ihres Mannes. Und man vergaß nicht, immer wieder darauf hinzuweisen, dass der Gehorsam der Frau ein Tribut ihrer Hochachtung dem Manne gegenüber darstelle und durch ihre eigene Schwäche und Unerfahrenheit bedingt und gerechtfertigt sei.

Und diese Prinzipien proklamierte man mit desto mehr Arroganz und gutem Gewissen, als sie der katholischen Lehre vollaus entsprachen.

Denn hat nicht Gott mit Absicht die Frau aus einer Rippe des Mannes geformt, „damit er nicht allein sei“?

Hat er sie nicht ausdrücklich nur zur „Hilfe“ des Mannes bestimmt?

Hat er sie nicht als Bestrafung des von ihr angezettelten Ungehorsams zur „Mühsal“ und zur Beherrschung durch den Mann „verflucht“?

Ganz abgesehen von den unzähligen frauenverachtenden Reden und Sprüchen der Kirchenlehrer, die den Frauen jedes Mitspracherecht absprachen.

So entstanden 1804 die Texte des *Code civil*, welche die Unmündigkeit der Ehefrauen und die Vorherrschaft ihrer Männer bestimmten, und diese waren in unserem Land noch rechtskräftig bis 1972 bzw. 1974.

So war es den Frauen zum Beispiel verboten, ohne Erlaubnis des Mannes außer Haus zu arbeiten, ein Bankkonto zu eröffnen, einen Vertrag zu schließen, weder die gemeinsamen noch ihre eigenen Güter zu verkaufen, zu kaufen, zu verwalten, eine Schenkung zu machen oder anzunehmen. Die elterliche Gewalt gehörte allein dem Vater. Der Ehemann hatte das Recht, die Korrespondenz seiner Gattin zu kontrollieren und den gemeinsamen Wohnsitz zu bestimmen, den sie nicht ohne richterliche Erlaubnis verlassen durfte.

Ihm drohte bei Ehebruch eine Geldstrafe, aber nur im Fall, wo er die Geliebte in der ehelichen Wohnung „unterhielt“, während

der Ehebruch der Gattin, egal ob daheim oder außerhalb des gemeinsamen Wohnsitzes verübt, mit Gefängnis geahndet wurde.

Hinzufügen muss man, dass viele Berufe den Frauen und hauptsächlich den verheirateten Frauen unzugänglich waren. Lange war es ihnen nämlich unmöglich, eine den Jungen gleiche Sekundarschulausbildung zu erhalten. Aber auch nachdem das Mädchenlyzeum mit viel Mühe und gegen den Widerstand der Konservativen gegründet worden war, verwehrten die dort abgehaltenen Lehrprogramme, die sich gründlich von denen der Jungen unterschieden, den Mädchen den Zugang zu zahlreichen Universitätsstudien.

Die ersten Ärztinnen, Rechtsanwältinnen, Notarinnen usw. hatten alle Mühe, zur Ausübung ihres Berufes zugelassen zu werden. Auch viele Staatsdienstposten waren Frauen unzugänglich, und es dauerte bis 1961, bevor die ersten Magistratinnen ernannt wurden, unter dem Vorbehalt allerdings, dass sie nicht heirateten.

Jahrzehnte hindurch mussten die Lehrerinnen nach der Heirat ihren Beruf aufgeben, und unzählige Arbeitgeber, wie die Eisenbahnverwaltung, die Arbed, Banken, Versicherungsgesellschaften und natürlich auch der Staat stellten keine verheirateten Frauen ein und behielten sich in den Arbeitsverträgen mit weiblichen Angestellten ein Kündigungsrecht im Fall einer Heirat vor.

Der Kampf für die Gleichberechtigung

Wie war es möglich, dass die Frauen diese barbarischen Zustände hinnahmen? Warum beugten sie sich der männlichen Macht und verharren geduldig und passiv in dieser menschenunwürdigen Sklaverei?

Nun, ganz einfach, weil sie während Jahrhunderten durch die von den Männern für die Männer eingerichteten Gesellschaftsstrukturen aus den wirtschaftlichen, beruflichen, politischen Lebensbereichen ausgeschlossen waren.

Und wenn es in den sechziger Jahren zu einer Revolte kam, die zu einer Befreiungsbewegung wurde, so mögen vielfältige und komplexe Umstände wirtschaftlicher, gesellschaftlicher, religiöser und politischer Art dazu beigetragen haben. Hauptursache dieses gemeinsamen, siegreichen Freiheitskampfes in unserem Land jedoch war zweifellos die Tatsache, dass zu diesem Zeitpunkt Frauen herangewachsen waren, denen es ermöglicht worden war, eine den Jungen ähnliche Schulausbildung zu genießen, die nicht nur ihren Horizont über den Haushaltskreis hinaus erweiterte, sondern ihnen auch eine Zukunft außerhalb dieses engen Tätigkeitsgebiets ermöglichte.

Und so kam es, dass Frauen verschiedener Schichten, Altersgruppen und politischer Ausrichtungen sich revoltierten und solidarisch, durch erbitterten Kampf eine grundlegende Reform des *Code civil* erzwangen,

welche beiden Ehepartnern endlich die gleichen Rechte einräumte.

„Also ist ja heute alles in Ordnung“, könnte man denken. Mitnichten! Denn was nutzen Rechte, wenn man sie nicht ausüben kann? Es gibt sie nämlich immer noch, jene die, sei es aus männlicher Verunsicherung, sei es aus religiöser oder politischer Machstrategie, versuchen, die Frauen aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen und ihnen somit ein Mitspracherecht auf allen wichtigen sozialen und politischen Gebieten zu verwehren.

Es müsste heute eigentlich jedem klar sein, wer diejenigen sind, die diese Taktik betreiben. Nämlich die, die sich auf die Seite derer stellen, welche die berufstätigen Frauen widernatürliche Rabenmütter schimpfen und ihnen mit verachtender Arroganz und machistischem Egoismus die zwingende Alternative „entweder Beruf oder Kinder“ aufzwingen möchten.

Oder all jene, die das Lob der treu im holden Familienkreise waltenden Hausfrauen singen und ihnen ihren Wert am Beispiel des Bügelpreises eines Hemdes ausrechnen.

Besteht ehrliche, frauengerechte, d.h. auf die Selbständigkeit und Selbstbestimmung der Frau ausgerichtete Familienpolitik darin, Millionen aus der gemeinsamen Kasse für Mutterschutz, Babyjahre, Eltern-, oder treffender gesagt: Mutterurlaub, Erziehungsprämien für zu Hause bleibende Mütter, *Mammerenten* usw. auszahlend, auch an die, die dank ihrer komfortablen Vermögenslage solche Sozialhilfen gar nicht brauchen, während es drastisch an unerlässlichen Infrastrukturen, wie Kindertagesstätten, Kantinen usw. fehlt, die es den Eltern, sprich Frauen, erlauben würden, außer Haus zu arbeiten? Kann man von familien- und vor allem von kinderfreundlicher Politik reden, wenn den Eltern so gut wie kein Urlaub bei Krankheit ihrer Kinder zusteht, wenn die Schulstundenpläne, wie zum Beispiel in den ersten Schuljahren und im *enseignement précoce*, nicht mit den normalen Arbeitszeiten der Eltern übereinstimmen, wenn weder genügend Schulaufgabenhilfe und Nachhilfekurse noch ausreichende Freizeitgestaltungsmöglichkeiten angeboten werden?

Sicher, es gibt sie, die raren Gemeinden, die sich ernst um diese Probleme kümmern und sie, in den

Grenzen ihrer finanziellen Möglichkeiten, zu lösen versuchen. Aber nicht nur die Gemeinden, sondern vor allem der Staat ist gefordert. Und auch hier gibt es Politiker, die bereit sind, sich konstruktiv für diese Belange einzusetzen. Auch an ausgezeichneten Ideen fehlt es manchen nicht. So wie die einer Ganztagschule, welche einen interessanten, angenehmen und gesellschaftsgerechten Lebensraum für die Kinder aller Altersgruppen schaffen würde.

Es liegt an den Wählern und natürlich vor allem an den Wählerinnen, die Politik kritisch zu verfolgen und ihre Konsequenzen zu ziehen.

Aufmerksam müssen sie sein, um nicht in die Fänge jener zu geraten, die sie nach dem „Mit Speck fängt man Mäuse“-Rezept durch frauenspezifische Schutz- und Geldversprechen in die Falle locken wollen.

Hinaus müssen sie aus ihrer Hausfrauensozialempfängerinnenmentalität, hinein ins öffentliche Leben, um als selbstsichere, sich ihrer Macht bewusste Bürgerinnen ihr Leben und die Zukunft ihrer Kinder mitzugestalten.

Mut also, ihr Frauen von heute, waget endlich den Sprung hinaus ins „feindliche Leben“, für euch, eure Familie und für die ganze Gesellschaft!

Marguerite Biermann

Sondernummer Nr. 3 - Mai 1974



M.L.F. INFORMATION Mouvement de Liberation des Femmes

Ecole de Bel'Air, avenue Gaston Diederich
Boite Postale 174 CCP 44377



La condition féminine

aux Temps Modernes (1500-1800)



Albrecht Dürer
Femme en costume de Livonie, 1521

Elisabeth I^{re} (c. 1600), tiré de: John Adamson (ed.), *The Princely Courts of Europe* (London, Weidenfels & Nicolson, 1999), p. 103



L'idéal féminin, tel qu'il est défini par les médecins, juristes, philosophes et théologiens des Temps Modernes, se résume par la trilogie suivante: chasteté, silence et obéissance. L'enseignement d'Aristote et de la Genèse s'accordent sur ce point: la femme est une copie imparfaite de l'être masculin et doit être mise sous tutelle.

Paradoxalement, on voit à la même époque, un peu partout en Europe, de nombreuses femmes au pouvoir: les reines-mères Catherine de Médicis, Marie de Médicis et Anne d'Autriche en France; Elisabeth I^{re} en Angleterre et son rivale Marie Stuart, reine d'Ecosse; Christine de Suède qui se fit couronner «roi» en 1650; Marie-Thérèse, impératrice d'Autriche, et Catherine II la Grande, tsarine de Russie. Pour les Habsbourg, c'est presque devenu une tradition de nommer des parents féminins à la tête de certains gouvernements de province. Ainsi les Pays-Bas passent des mains de Marguerite d'Autriche, tante de Charles Quint, à celles de Marie d'Hongrie, sa sœur. Philippe II confie l'administration à sa demi-sœur, Marguerite de Parme, jusqu'à sa révocation en 1567. Après l'intermezzo sanglant du Duc d'Albe, le roi d'Espagne nomme l'infante Isabelle-Claire-Eugénie «Princesse-souveraine des Provinces belgiques». Au XVIII^e siècle encore, Joseph II choisit sa sœur, l'archiduchesse Marie-Christine, comme régente des Pays-Bas.

Comment expliquer ce décalage entre théorie misogyne et pratique de gouvernement? D'abord, il faut préciser que la théorie n'est pas tout à fait monolithique. Il existe un important contre-courant littéraire qui exalte les femmes fortes (Pierre Le Moyne), refuse la soumission conjugale (Louise Labé, Madeleine de Scudéry) et cherche à prouver que la différence des sexes est d'ordre culturel et non pas naturel (Poullain de La Barre). Le débat connu sous le nom de la «Querelle des femmes» agite les esprits et domine les conversations des Salons, animés par des femmes «d'esprit» comme la marquise de Rambouillet.

Depuis la fin du XVI^e siècle les femmes de la noblesse française se plaisent à poser en Minerve avec un casque et un arquebuse comme accessoires. Elles s'inspirent des protagonistes des romans héroïques de la Scudéry ou de cet autre modèle de combativité féminine que livre Jeanne d'Arc. Ainsi, lors de la Fronde, Mademoiselle de Montpensier part à la reconquête d'Orléans et fait tirer les canons de la Bastille sur le jeune roi Louis XIV. Elle se fait célébrer comme la nouvelle «Pucelle d'Orléans» et digne «Amazone de la Fronde».



Portrait de Mademoiselle de Montpensier, tiré de: Arvède Barine, *La jeunesse de la Grande Mademoiselle* (1627-1652) (Paris: Hachette, 1905)



Claude Deruet, *Madame de Saint-Balmon*, Nancy, Musée Historique Lorrain

Loin des modèles littéraires et historiques, d'autres femmes se voient taxées d'amazones parce qu'elles revêtissent des habits d'homme afin de mieux pouvoir protéger leurs terres contre des soldats maraudants. Le travestissement est un motif récurrent de la littérature du XVII^e siècle, relevant surtout de la satire, mais par le respect qu'ils commandent, les vêtements d'homme servent de protection à des femmes «en action» comme Madame de Saint-Baslemont. Le peintre Claude Deruet la représente en «amazone chrétienne» sur fond de scènes de guerre lorraines. En haut à gauche figure la Vierge à l'Enfant, brandissant une pomme de la main droite. Ce détail fait allusion à la statue de Benoîte-Vaux que la châtelaine a mise en sécurité en 1638.

La Vierge à la pomme (Marie, l'Eve réparatrice) constitue en quelque sorte le complément de cette autre figure féminine, Minerve. Contemporaine de Madame de Saint-Baslemont, l'artiste Artemisia Gentileschi réalise de somptueux tableaux de ces deux archétypes féminins. Celui de Minerve serait d'ailleurs l'effigie de la régente Anne d'Autriche.

Suite au Concile de Trente, le culte marial se développe et véhicule une image plus positive de la femme. La Vierge Marie est érigée en protectrice de nombreux cités et pays, dont Luxembourg-Ville en 1666 et le duché de Luxembourg en 1678. Dans le domaine de la religion, comme dans celui du droit ou de la politique, l'écart entre discours normatifs et pratiques concrètes saute aux



Devises de la Régente Anne d'Autriche, de la Marquise de Rambouillet et de sa fille, Julie d'Angennes (Recueil de devises données à Marie de La Tour, Bibliothèque de l'Arsenal, MS 5217, PL 5, 10 et 11)



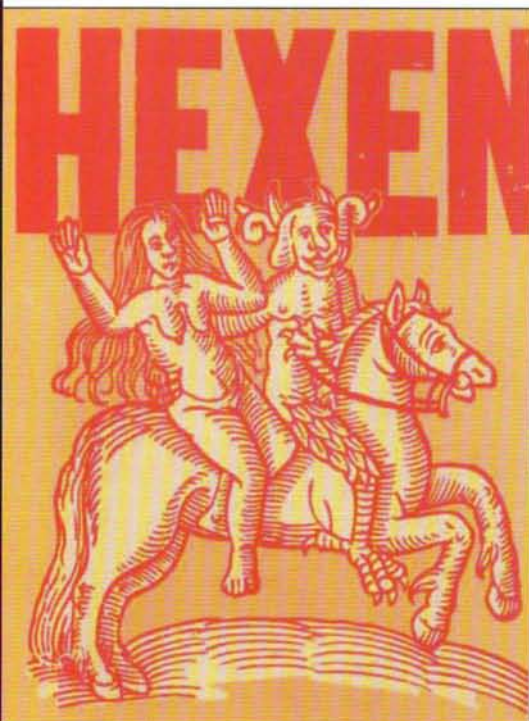
Artemisia Gentileschi, *Minerva* (Anne d'Autriche?), c. 1615, Florence, Soprintendenza alle Gallerie, tiré de: Mary D. Garrard, *Artemisia Gentileschi* (Princeton University Press, 1989)

yeux. Les doctrines prescrivant la soumission de la femme sont, dans la pratique, sciemment contournés. Ainsi il convient de vérifier l'application des lois et coutumes, misogynes en essence, afin de connaître leur portée réelle. Les jugements se font généralement dans l'intérêt de la famille, fut-ce au détriment de la femme ou du mari. Si, par exemple, le mari dilapide le patrimoine ou s'il est mis hors la loi et ses biens sont menacés de confiscation, son épouse peut obtenir une séparation des biens et en assumer la gestion. Ainsi la situation privilégiée souvent attribuée aux veuves peut aussi s'appliquer, dans des circonstances très précises, aux femmes mariées. La fréquence de telles circonstances, respectivement la «normalité» de la sujétion féminine, est une question qui est loin d'être tranchée.

Et au Luxembourg?

Contrairement à l'époque «glorieuse» du Moyen Âge et à l'épreuve de la Deuxième Guerre mondiale, les Temps Modernes se prêtent difficilement à servir de fondement historique à la construction d'une «identité» nationale luxembourgeoise. Voilà probablement la raison pour laquelle l'époque a été relativement négligée par les historiens du passé. La légende noire des «dominations étrangères» a beau être réfutée, il n'y a toujours pas de projet visant à explorer de manière systématique les riches fonds conservés aux Archives Nationales de Luxembourg ainsi qu'aux archives de Bruxelles, Madrid, Vienne et Paris. La

Exposition organisée par la section luxembourgeoise des Femmes Socialistes au Cercle Municipal, 22-31 mars 1985



Marguerite de Busbach, Luxembourg, Musée National d'Histoire et d'Arts



Marguerite de Busbach (Sœur Monique), Luxembourg, collection privée (Congrégation Notre-Dame Sainte-Sophie)

recherche universitaire – de renom international en ce qui concerne l'époque médiévale – tarde à décoller en ce qui concerne les Temps Modernes. Dans ces conditions, il ne faut guère s'étonner à ce qu'il n'existe aucune étude dédiée aux femmes de l'Ancien Régime. Le seul projet de recherche portant sur un aspect de la question, en occurrence la sorcellerie, a été réalisé à l'université de Trèves.

Les sorcières

La chasse aux sorcières est loin d'être un phénomène marginal; Rita Voltmer la qualifie même de «guerre civile anarchique» où tout le monde a pu s'en prendre à tout le monde. Deux à trois mille personnes auraient été impliquées dans des procès de sorcellerie au Duché de Luxembourg, un taux extrêmement élevé par rapport à d'autres régions européennes. Comment ce triste record s'explique-t-il? La thèse «féministe», très en vogue dans les années 1970 et 1980, voit à la racine de la persécution des sorcières le système patriarcal visant à punir tous les comportements féminins jugés déviants ou trop indépendants (femmes vivant seules, femmes adultères, veuves fortunées, sages-femmes et guérisseuses pour leurs connaissances sur la contraception et la pratique de l'avortement).

Or, cette thèse ne tient pas compte du taux d'hommes parmi les victimes et, surtout, du nombre de femmes parmi les plaignants et les témoins à charge. De plus, on a vu que les femmes «fortes» ne sont pas automatiquement mal vues ou persécutées. Le rôle du pouvoir central inquisiteur et l'influence des tractes de démonologie ont été examinés par l'équipe de Trèves qui conclut que dans la plupart des cas l'initiative des procès vient non pas «d'en haut» mais bien «d'en bas».

Les plaignants se constituent en consoriums afin d'intriguer contre une ou des personnes jugées indésirables, question d'ar-

gent ou de rivalité politique. La persécution se fait en étroite coopération avec les autorités juridiques locales. Quant au Conseil provincial, il tente d'enrayer l'étendue et les abus des procès, sans jamais douter du bien-fondé du combat contre les «forces du mal».

Religion et éducation féminine

Le manque de sources est souvent invoqué comme justification du faible nombre d'études consacrées aux femmes des Temps Modernes. Or, les archives du conseil provincial, des seigneuries, des abbayes et des couvents, ainsi que les actes notariés et les actes policiers sont des sources peu exploitées jusqu'à présent. Un travail comparable à celui de Calixte Hudemann-Simon sur la noblesse luxembourgeoise au XVIII^e siècle reste à faire pour les deux siècles antérieurs. Le travail de cette historienne touche en partie l'histoire des femmes, notamment dans son chapitre sur «Le Service de Dieu». Les institutions religieuses peuvent, en effet, offrir aux femmes un certain espace de liberté. Les activités des prieures en particulier dépassent largement le cadre religieux. Marie-Élisabeth de Daun de Sanem, prieure du couvent de Marienthal de 1681 à 1703, est réputée pour la vigueur avec laquelle elle défend les droits et les prérogatives du couvent. Elle fait construire le refuge de Marienthal dans la ville de Luxembourg, fait agrandir l'église du couvent et ordonne la reconstruction des églises de Tuntage, Oberpallen, Beckerich et Reckange.

La plupart des jeunes filles nobles sont éduquées au couvent, mais certaines mères surveillent de près l'éducation de leurs enfants. Ainsi la comtesse de Marchant d'Ansembourg qui brosse en 1788 le portrait de la gouvernante idéale:

«Le principale est d'être certain de ses principes, de ses mœurs, surtout si elle a un grand fond de religion, si la piété est solide et véritable, si elle n'a point l'esprit gâté par les Systèmes du jour qui malheureusement ne

font que trop de progrès, enfin si on peut lui confier sans courir aucune espèce de risques, de jeunes personnes à qui l'on veut de bonheur donner des principes solides de religion et de vertu, ce qui seul peut les prémunir contre les écueils que la jeunesse rencontre à chaque pas quelle fait dans ce monde» (Hudemann, p. 417)

Les «systèmes du jour» dont la comtesse se méfie renvoient aux idées des Lumières qui sont peu répandues au Luxembourg. Hudemann-Simon en a trouvé qu'une seule trace, un exemplaire des Contes philosophiques de Voltaire dans l'inventaire de la bibliothèque de Françoise du Bost-Moulin, chanoinesse du chapitre de Sainte-Waudru à Mons.

L'éducation des filles reste un sujet ouvert, notamment en ce qui concerne l'instruction des filles des couches sociales moins élevées. À présent on connaît les noms de quelques figures fondatrices, mais on ignore tout du fonctionnement des institutions, des instances de contrôle, des manières de recrutement et du contenu de l'enseignement. Citons l'exemple de la Congrégation Notre-Dame Sainte-Sophie dont la fondatrice, Marguerite de Busbach, est une des rares femmes des Temps Modernes mentionnées dans les dictionnaires biographiques luxembourgeois. En 1627 Madame de Busbach, veuve de Melchior de Wiltheim, et son amie Anne-Marie de Mansfelt, la fille naturelle du gouverneur, font appel aux religieuses de la Congrégation Notre-Dame de Mattaincourt en Lorraine. Cette institution, destinée à l'éducation des jeunes filles, a été fondée

vingt ans plus tôt par Pierre Fourier et Alix Le Clerc et bénéficie d'ailleurs aussi du soutien de Madame de Saint-Baslemon. Provisoirement installée dans l'hospice Ste. Marguerite près du château de Mansfeld, la congrégation est officiellement reconnue par le Conseil provincial le 3 août 1628 pour enseigner «gratuitement à lire et à écrire tant en allemand, qu'en français, à coudre, à faire des dentelles et [pour] faire d'autres ouvrages et continue[r] d'en rendre sans distinction aux pauvres aussi bien qu'aux riches et aux orphelins avec tout le zèle et toute l'assiduité possibles» (Thill, p. 2).

Après avoir installé ses deux filles au couvent, Marguerite de Busbach prend elle-même le voile en 1631. Son fils, Christophe de Wiltheim S.J., lui consacre une véritable hagiographie intitulée Vie de Sœur Monique de Busbach, veuve de Mr Melchior de Wiltheim et religieuse de la Congrégation de Notre-Dame à Luxembourg.

Comme le titre du manuscrit l'indique, Sœur Monique ne cesse pas pour autant d'être une Busbach et d'avoir la conscience de famille. Elle fait don à la congrégation d'un magnifique ostensorio en argent doré orné des armoiries des familles de Busbach et de Wiltheim et il est évident que la fondation même de l'établissement fut un acte éminemment «politique», dépassant le cadre religieux et caritatif. Sans vouloir pousser la spéculation trop loin, on pourrait se demander s'il y a un rapport entre l'établissement de la congrégation en 1627, l'anoblissement des Wiltheim la même année et le renoncement au statut noble du fils unique de Mar-

guerite de Busbach, qui joint la Compagnie de Jésus en 1628.

Ce petit aperçu de la situation des femmes aux Temps Modernes n'est autre qu'un slalom entre les lacunes déplorables de la recherche historique en ce domaine. Depuis le travail cité plus haut de Calixte Hudemann, on a eu droit qu'à des études ponctuelles, certes méritantes, mais qui mettent rarement en évidence le rôle des femmes. Or, comme le prouve l'intérêt ininterrompu que rencontre cette problématique à l'étranger, c'est un sujet qui mérite davantage d'attention et qui peut contribuer à la compréhension de la situation féminine dans les siècles subséquents.

Sonja Kmec

Bibliographie:

- Micheline CUÉNIN, *La dernière des Amazones, Madame de Saint-Baslemon* (Nancy, 1992) ;
- Jeannette GEFFRIAUD ROSSO, *Études sur la féminité au XVII^e et XVIII^e siècles* (Pise, 1984) ;
- Danielle HAASE-DUBOSC et Eliane VIENNOT (eds.), *Femmes et Pouvoirs sous l'Ancien Régime* (Paris, 1991) ;
- Calixte HUDEMANN-SIMON, *La noblesse luxembourgeoise au XVIII^e siècle* (Publications de la Section Historique et Publications de la Sorbonne, 1985) ;
- Paul MARGUE, "Margareta Busbach", in: *Hémécht* 29 (1977), p. 383-397 ;
- Jean PORTEMER, «Réflexions sur les pouvoirs de la femme selon le droit français au XVII^e siècle», in: *XVII^e Siècle* 144 (1984), p. 189-202 ;
- Norbert THILL, «Die Ecolles privées Notre-Dame Ste Sophie der Kongregationsschwester Unserer Lieben Frau auf Weimershof», *Heimat und Mission* 6 (1998), p. 1-16 ;
- Rita VOLTMER, «... ce tant exécrable et détestable crime de sorcellerie. Der 'Bürgerkrieg' gegen Hexen und Hexenmeister im Herzogtum Luxemburg (16. und 17. Jahrhundert)», in: *Hémécht* 56 (2004), p. 57-92.



Emily Mary Osborn,
Inconnue et sans amis
1857

Stammbamfuerschung

Wann hien um Stammbam vun der Famil Kaps-Dorner schafft, da gëtt de Prokurist a Stadpolitiker Michel Kaps net gäre gestéiert. D'Gefor, datt ee bei hien an de Büro raplatzt, ass allerdeings net grouss, well bei him, an deem alen, grouse Jugendstilhaus um Boulevard de la Pétrusse, wunnt just nach en éiwege Student: säi Fils, de Bob Kaps. An dësen Deeg a Wochen ass de Bob doheem a kënnt elo, ouni ze klappen, eran an dat héicht Bürogemaach, dat nawell iwwerluede wierkt. Déi béid schwätzen zënter laangem just nach dat Allernéidegst mateneen, an ëmsou méi ass de Papp rosen an an engems verwonnert, wéi de Bob him en opgeschloent Buch op de Schreifdësch klaakt, „lies dat!“ seet, eegaangs nees aus dem Allerhellegsten ass an d'Dier vu baussen zouzitt.

De Michel Kaps kuckt nach ee Moment rosen op d'Dier, leet dann e Bic an déi opgeschloen Säiten a kuckt sech d'Buch vu baussen un. „Herrgottskanner“ heescht et an ass vun engem gewëssene Ray Mollet. De Michel Kaps kennt dee roude Geriichtschonist a weess och, wat deen an senge Bicher zum Beschte gëtt. Hie wëllt net a fänt awer un dat zeliessen, vun deem de Bob ëm zéng Auer owes mengt, datt hien, de Papp, et liese misst. Hie weess net firwat, scho beim Titel vun där Geschicht op der Sait 100 spiert hien e lichte Stach an den Träipen. Hie liest a liest, d'Geschicht ass keng kleng.

De Bob steet e Stack méi héich an der oppener Fënster a kuckt rof an de Pétrussdall. Hie kann sech et net ausdäitschen, mä nodeems hien déi Geschicht gelies an se lo dem Papp ënnert d'Nues geriwwen huet, ass et him en hallwen Zenner méi licht. Kees hätt hie gemengt, deem Alen, deen dobannen un sengem Stammbam knécht an d'Dokteren, d'Affekoten, d'Professeren an d'Ingenieuren nëmmen sou an d'Äscht vum Bam placéiert, sou eng mam Hummer op de Kapp dierfen ze ginn. Haut den Owend ass am Pabeierbiereg eng Sëffecht fälleg.

„t si sechs an en halleft Joer hier. Op dee Fuesméindegnomëtteg kouw deen Telefon vun Nancy Weber vum Radio. Hie war um Spronk fir an déi lescht Prouf vun hirer Kapesetzung, déi d'Marburger Studenten traditionsgeméis op dësem Dag am „Cercle“ op der Plëss ofzëien. Deen Owend ass seng ausgefeilte Bidderied ausgefall.“

„t war den Ufank vun e puer Stonnen an Deeg, déi de Bob kengem wënsche géif. „Deng Schwëster heescht dach Angela“, sot d'Nancy vum Radio. „E Fierschter huet en Angela Kaps an engem Bësch op der Kräizerbuch fonnt, gebuer den 18. 11. 1982; ass dat deng Schwëster? t hat seng Identitéitskaart bei sech. Wann et deng Schwëster ass, da soe mer näischt dervun um Radio, o.k.“

„Dat ass meng Schwëster“, sot hie just, fuesméindes, viru sechs an engem hallewe Joer. Zwiën Deeg virun hat d'Nancy nach en Interwiev mat him iwwert hir Marburger Kapesetzung gemaach.

Wat war dat Schlëmmst? Datt d'Angela dout war oder dem Papp seng Gespréicher? De Bob huet deeselwechten Owend, wéi se zesummen am Auto bei déi Duerfgendarmarie gefuer sinn, eng aner Ried gehalen, wéi déi, déi e fir am „Cercle“ geprouft hat; a wat en sech méi an den Äifer geriet huet, wat e bei deem hannerem Steier méi op Granit gestouss ass. Mä deem seng Hänne um Steierrad hu vun Zäit zu Zäit geziddert, de Bob gesäit se haut nach virun sech zidderen; an deen Dialog, deen s'um Wee fir dohin an och nach fir nees heem gefouert hunn, klängt him haut nach an den Oueren.

„t wier ni geschitt, wann et mat dir hätt kënne schwätzen“, sot de Bob deemools um Niewesetz. „Awer virun sou engem Papp muss ee jo Angscht hunn. Oder firwat mengs du, datt et mir säi Misär verzielt huet an net dir? Wat huet deen Detektiv dech da lo gedéngt, deen s de him zu Arel op de Pelz gesat has? t huet awer een him e Kand gemaach, a wann een sou e Papp huet, da geet een un sou eppes futti; quod erat demonstrandum.“

„t hat kee Frënd zu Arel, de Grégoire ass formell. Dat ass e Meedercherspensionat.“

„Dee Grégoire fäert dach just, du géifs e lo net bezuelen! D'Fra leit sinn dach och aus dem Internat rauskomm! An heiheem? Wat weess e Schäipche vun Arel Detektiv da vun heiheem aus der Stad? D'Angela war dach praktesch all Weekend heiheem, souwäit wéi ech weess!“

„Deenen, déi keng Charakterstäerkt hunn, fir Abstinenz ze praktizéieren, deenen hunn se jo Mëttelcher genuch erfionnt, meng ech.“

„Ma dat muss du nach grad soen!“

De Bob huet gekacht. En huet nach gekacht, wéi se mat engem Jandaarm an déi äiskal Morgue gounge. Do huet schonn e Mënsch mat enger Russekap gewaart, deen den Deckel vun der Lued opgehuewen huet. t war d'Angela, dat do mat gefaaltene Hänne an der Këscht louch. De Papp sot kee Wuert, huet just mam Kapp gewénkt an sech ëmgedréit. Dat Ganzt hat keng Minutt gedauert.

„Däin Apdikteschfrënd Eisener, dee mat dir an deem „Cercle Humanae Vitae“ sëtz, ass grad sou ee wéi s du“, ass hien ënnerwee fir heem virugefuer. „De Meedercher d'Pëll refuséieren, awer eng eegen, bestuete Provisorin rausgeheien, well se schwanger gouf, bravo! An dann awer och konsequent géint all Avortement, super!“

„Moral muss sinn, wuer kéime mer soss hin?“, krut en zréckgeknoutert.

„Op d'Kräizerbuch“, wéi s de gesäi.

„Zu eiser Zäit si mer mat „Ogino-Knaus“ gutt gefuer.“

„Dofir hunn d'Leit fir hir Kannerhichecht jo och „d'Knaisercher“ gesot.“

„Wann deng Mamm an ech eng Hichecht Kanner gehat hätten, da wiers du net nach mat 29 Joer op enger Universitët.“

„Du hues um Fetschenhaff keng Tréin fale gelooss“, sot en e puer Deeg méi spët zu sengem Papp, dee keng Annonce an d'Zeitung gesat hat, dee kee Mënsch op d'Begriefnes geruff hat an dee ronnt kritt hat, datt d'Begriefnes scho mueres ëm néng Auer war. Nift dem Papp an him, dem Paschtouer, engem Massendenger an zwiën Doudegriewer war néirewou e Mënsch z'erblécken. „Net eng Tréin hues de gekrasch fir däin eenzeg Meedchen.“

„Wann deng riets Hand dech iergert, da schlo se rof, t steet schonn an der Bibel“, kouw déi hees Äntwert.“

„An der Bibel steet och dee Sproch, datt d'Leit dat Gréisst wier.“

„Ech halen et awer mat deem aneren.“

Dat war de Broch. An haut, elo an dëser Stonn, weess de Bob, datt hien hei raus, d'Nuebelschnouer ee fir alle Mol duerchschnaide muss; hie muss d'Wallisse paken. Awer deem Ray Mollet seng Recherchen doe gutt bis an déi déck Zéif.

Iwwert eng vun sengen Ur-, Urgroussmammen an der siwenter Generatioun hat de Michel Kaps an der no- a wäitleefeger Famill nëmme Groussaarteges héieren. An sengem Stammbamsdossier, deen e virun ongeféier zwanzeg Joer ugeluecht huet, leien Dokumenter, déi net nëmme beleeeën, datt déi Angela Dorner eng Wiertschaft hat, mä och, datt se Hiewann war an de Familljemammen an der Ennerstad wéi eng gutt Séil virkomm ass. Eenzel iwwerliwwert Aussoe vun alen Neiduerfer, iwwer „Dornesch Engel“ nëmme Guddes héieren ze hunn, huet hien ëmmer rëm gelies. Souguer gefale Meedercher hätt d'Hiewann bei sech opgeholl, se duerno mat hire Brilleken nees als zerguttstert Mënschen ënnert d'Leit bruecht.

„t ass nach kee Joer hier, datt hien am Konzell virgeschloen huet, där Fra eng Plack opzehänken.“

„t geet op Mëtternuecht zou. Dem Mollet seng Geschicht vun där Angela Dorner, der „Engelsmëcherin vun der Hierzekrëpp“, déi 1811 ënnert d'Guillotine kouw, huet hie wéi am Dram gelies. Hie war just fäerdeg, wéi en de Bob héieren huet aus der Garage fueren.“

„t ass eng schmeier Summernuecht. Béid Fënstere sti späraangelwäit op. Hie kuckt laang rof an d'däischer Pétruss an hëlt um Enn den Dossier auseneen. Hien hält ee vun deene laange Fixspéin drënner. Den oppene Kamäin huet e gudden Zoch. Um Enn bleift nach e Grapp Äschen.“

Josy Braun



Käthe Kollwitz
Die Selbstmörderin, 1928

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Sports (Rue des)

Durch Schöffenratsbeschluss vom 15. März 1978 wurde dieser Name dem Zugangsweg gegeben, der in Cessingen von der Rue de Leudelange abzweigt und zu den gemeindeeigenen Sportanlagen hinführt, die auf dem Gelände der größten früheren Mülldeponie, genannt „den Zeissenger Tipp“, errichtet wurden. Eine Straße auf Verlorenkost, die früher diesen Namen trug, wurde 1974 in Rue Pierre de Coubertin umbenannt.

Stade (Rue du)

So benannt am 15. April 1954, führt diese Straße von der Route d'Arlon aus zwischen den Anlagen des Hygienedienstes und denen des Stade Josy Barthel hin zum Boulevard Napoléon 1^{er}.

Stas (Rue Jacques)

In Gasperich gelegen, zweigt diese Straße vom Mühlenweg ab und verläuft parallel zur Rue Marie de Zom.

Seit dem 4. Januar 1960 trägt sie durch Schöffenratsbeschluss den Namen des Gründers des ersten Waisenhauses in Luxemburg, Jacques Stas. Dessen Vater, Jean Stas, wurde 1671 Stadtbürger und übte in Pfaffenthal den Beruf eines Webers aus. Als Küster von Sankt Michael zog er mit seiner Frau und seinen drei Kindern in die Wassergasse. Er starb wahrscheinlich 1864 während der französischen Belagerung.

Sein Sohn Jacques wurde Priester und wirkte an der Kirche von Sankt Nikolaus. Schon sehr früh nahm er sich der Waisenknaben an, die er um sich versammelte und versorgte, soweit seine Einnahmen ihm dies gestatteten. 1727 wurde er zum Testamentsvollstrecker eines gewissen Joh. Moritz Schienbein bestimmt, der ihm sein in der Wassergasse gelegenes Haus samt den Möbeln vermachte mit der Aufgabe, es als Waisenhaus einzurichten. Zu diesem Zweck erwarb Stas noch im selben Jahr ein Anwesen im Biserweg in Stadtgrund (im heutigen Primärschulgebäude), wo die Waisenknaben ein Zuhause finden sollten. Zu der Verwaltung dieses Hauses trat er an den Magistrat heran, geriet aber dabei in die Fänge des bürokratischen Schlendrians

und dazu in eine unheilvolle Rivalität zwischen dem Provinzialrat und dem Magistrat. Erst 1755 war es soweit, dass Kaiserin Maria Theresia den Patentbrief zugunsten der Schaffung eines Waisenhauses in der Stadt Luxemburg unterzeichnete. Dieses war aber nur für Knaben gedacht. Zum Glück hatte Stas nicht auf eine offizielle Anerkennung gewartet. Mit dem stillen Einverständnis des Magistrates hat der selbstlose Priester gleich 1727 sein Werk verwirklicht, wie das Chronogramm über der Haustür besagt: *aDsit pVpILLIs CIVItatis aDIVtor Deus*. Jacques Stas starb im Jahre 1740.

Station (Rue de la)

So benannt durch Gemeinderatsbeschluss vom 16. Mai 1925, zweigt diese Sackgasse links von der Echternacher Straße ab in Richtung Bahnhof-Dommeldingen.

Stavelot (Rue de)

Vom Friedhof aus führt diese Weimerskircher Straße an der Alzette entlang und am Park Laval vorbei und mündet dann in die Rue Munchen-Tesch.

In früheren Jahren „Antonsgasse“ genannt, trägt sie seit dem 4. Juli 1930 den Namen des belgischen Ardennerstädtchen Stavelot, das in der Provinz Lüttich, am Rande des Hohen Venn, liegt.

Stavelot ist bekannt durch seine Benediktinerabtei, die mit Malmédy eine der ältesten Klostergründungen im heutigen Belgien ist. In der fränkischen Zeit, um 650, sandte König Sigebert III. von Austrasien den Aquitanier Remacle als Missionar in die Ardennergebiete. Dieser gründete in Stavelot und Malmédy zwei Klostergemeinschaften, deren Mitglieder nach der Benediktinerregel lebten. 881 plünderten

die Normanen die Abtei; doch in den nachfolgenden Jahren vergrößerten die Äbte die Klosteranlagen, unter anderem durch den Bau einer Abteikirche mit Krypta. Diese rege Bautätigkeit wurde auch in den folgenden Jahrzehnten fortgesetzt.

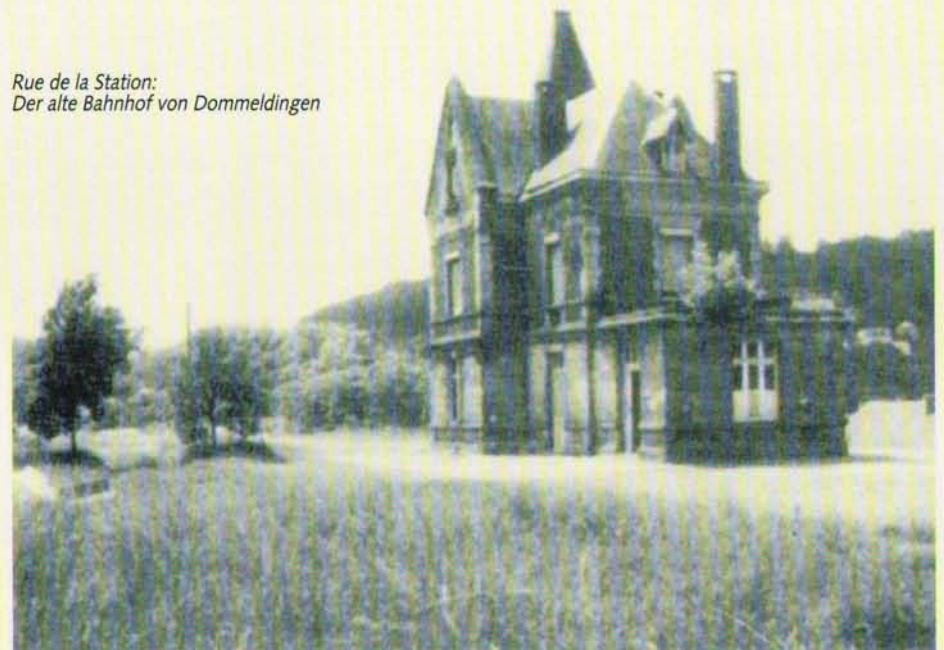
Ihre Blütezeit erlebte die Abtei im elften und zwölften Jahrhundert; sie war das Zentrum eines regen geistigen, religiösen und künstlerischen Lebens, wie die reichen Kunstschatze beweisen, die durch die archäologischen Grabungen der letzten Jahrzehnte zu Tage gefördert wurden. Um 1153 erbte Graf Heinrich IV., der Vater der Gräfin Ermesinde, die Herrschaften Durbuy und Laroche, mit denen auch die Vogtei über die mächtigen Abteien Stavelot und Malmédy verbunden war. Nach der Trennung von Namur gegen Ende des 12. Jahrhunderts verblieben sie im Besitz des Grafen von Luxemburg. Während der Französischen Revolution fiel die Abtei der Säkularisierung zum Opfer. Stavelot wurde in das *Département de l'Ourthe* eingegliedert. 1815 gehörte es zum Vereinigten Königreich der Niederlande; 1839 dann wurde es mit der Provinz Lüttich belgisch, während Malmédy bereits 1815 an Preußen abgetreten wurde.

Erwähnenswert ist auch, dass der Dichter Guillaume Apollinaire im Jahre 1899 einen Sommer in Stavelot verweilte; im Stadthaus ist ihm ein kleines Museum gewidmet.

Die Autorennstrecke Spa-Francorchamps führt hart an Stavelot vorbei. Hier befand sich bis vor einigen Jahren eine der gefährlichsten und gefürchtesten Kurven der gesamten Rennstrecke. In den Gewölben der alten Abtei befindet sich eine Ausstellung über die Geschichte dieses berühmten *Circuit* von 1896 bis in die heutige Zeit.

Für Künstler, Musikfreunde und alle anderen Besucher ist der Komplex der Abtei zu einem regen und beliebten Kulturzentrum der Großregion geworden.

Rue de la Station:
Der alte Bahnhof von Dommeldingen



La Collection Luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art

Depuis les temps anciens la femme a toujours été le sujet préféré de la création picturale et sculpturale et son corps a toujours su retenir l'attention de l'artiste. Mais par contre jusqu'à des temps relativement récents la femme s'est trouvée écartée du «métier» d'artiste peintre ou sculpteur réservé exclusivement à l'homme. Il suffit de penser aux difficultés que Camille Claudel a connues avec ses sculptures il y a seulement cent ans.

Pendant deux années consécutives, en 1981 et en 1982, la Villa Vauban - Musée Pescatore avait proposé une exposition en deux volets intitulée «La femme dans la peinture luxembourgeoise». Or les deux expositions étaient exclusivement consacrées à la représentation de la femme dans la peinture luxembourgeoise, mais nullement à la femme peintre luxembourgeoise, même si parmi les artistes exposés s'étaient glissées quelques rares femmes.

Au Luxembourg, comme partout d'ailleurs, les femmes peintres n'ont pas été très nombreuses dans le passé. La Grande-Duchesse Adélaïde-Marie (1833-1916) était connue pour ses fleurs, ses natures mortes et paysages. Il y a eu aussi Anne Pescatore (1843-1933) et Marie-Thérèse Glaesener-Hartmann (1858-1923), qui a peint surtout des intérieurs et des portraits. Pour Berthe Brincour (1879-1947) il suffit de consulter *ons stad* n° 69. La première femme peintre à s'imposer au Luxembourg et à faire de la peinture sa profession a été Lily Uden, née au début du siècle dernier.

Lily Uden

(née le 26 février 1908 à Longwy-Bas et décédée le 5 septembre 1989 à Luxembourg)



L'artiste dans son atelier

On associe toujours le nom de Lily Uden à ses bouquets de fleurs. Pourtant l'artiste, qui avait hérité sa passion de peindre de son père, a commencé son métier par imiter ses maîtres et s'est essayée dans différentes techniques. C'est ainsi qu'elle a dressé, avec beaucoup de justesse, les portraits des membres de sa famille et parfois ceux de ses élèves. Elle a immortalisé également les animaux de la famille, en particulier son chien. Suite à ses études artistiques auprès du professeur Jos Meyers elle a également peint des nus fortement inspirés par les œuvres de son maître. Au hasard de ses études, de ses déplacements et voyages à l'étranger et de ses promenades au Luxembourg, elle a réalisé plusieurs paysages légers et lumineux.

Née à Longwy-Bas en 1908, Lily Uden a fait ses études secondaires en France et obtenu son diplôme de capacité en 1924 à l'Académie de Strasbourg. Jusqu'en 1929 elle séjourne à Paris, où elle est inscrite au cours ABC. Après avoir suivi les cours du professeur Jos Meyers à Luxembourg, elle part pour deux ans à Bruxelles où elle assiste aux cours de Jean Stevan et de Jules Brouwers. En 1934 elle devient membre du Cercle Artistique Luxembourgeois où elle expose régulièrement. D'autres expositions la mènent à Bruxelles et à Liège, et dès 1937 elle devient une habituée de la Galerie Bradtké. En 1939 elle obtient le certificat de capacité de l'Académie de Metz.



«Oeillets» - huile sur toile 58 x 67 cm
signée en bas à gauche

Collection et photo: MNAH 1949-056/001

Pendant la Deuxième Guerre Mondiale, le 3 novembre 1942, l'artiste est arrêtée par la Gestapo pour ses activités dans la Résistance. Elle est menée à la Villa Pauly, passe par la prison du Grund et finalement se retrouve au camp de Ravensbruck. Ce n'est qu'en juin 1945, après un séjour de deux mois en Suède, que Lily Uden peut retourner enfin dans sa patrie.

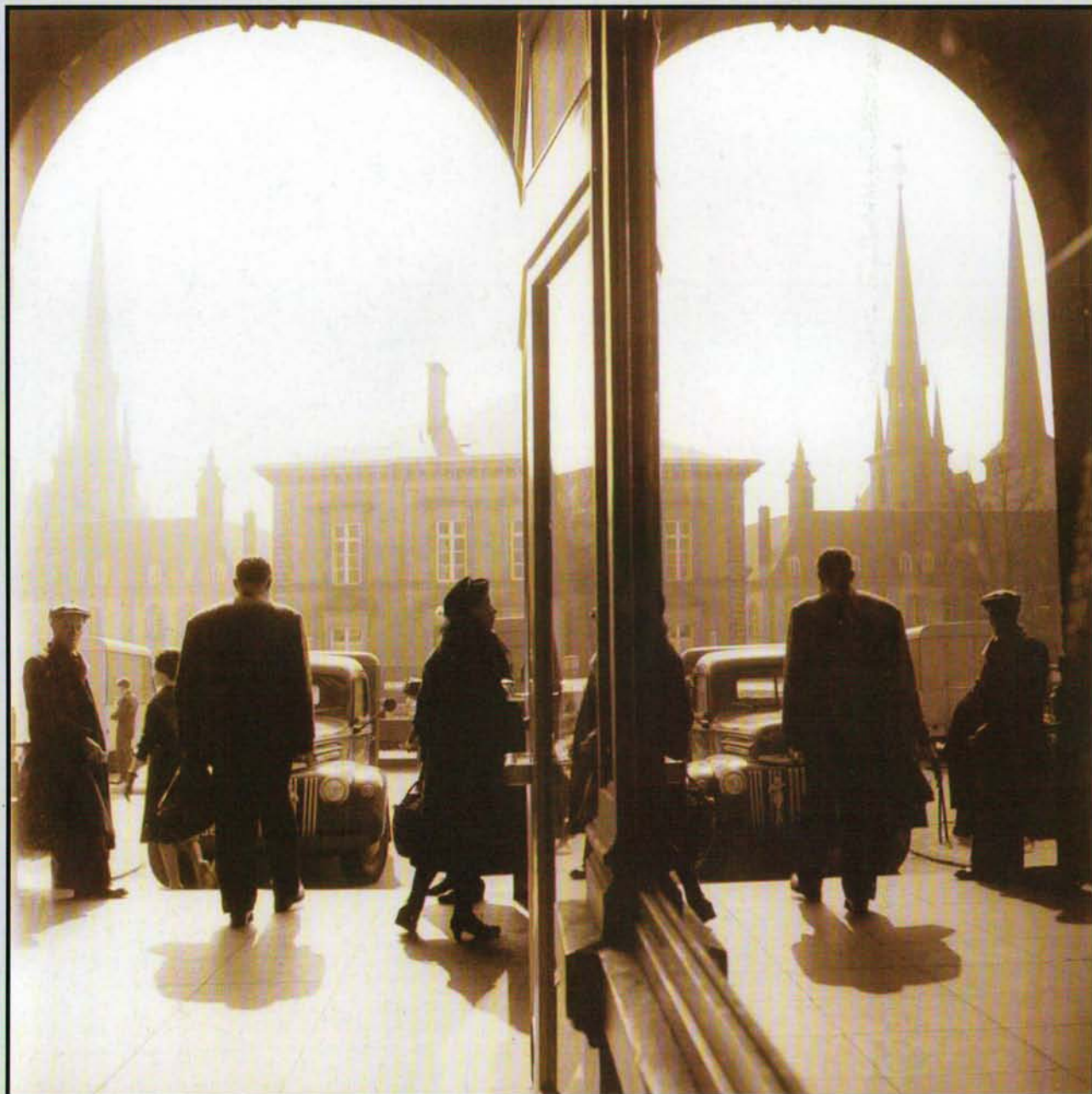
Après la Libération, elle est chargée de cours de dessin au Lycée de Jeunes Filles à Luxembourg. En 1947, une bourse d'études des Femmes Universitaires lui permet de se rendre aux Etats-Unis pour une période de deux ans. A New York, elle fréquente «l'Institute of Fine Arts» et «l'Art League». De retour au pays, elle est nommée professeur de dessin à l'Ecole professionnelle de l'Etat d'Esch-sur-Alzette, puis en 1966, au Lycée Robert Schuman, où elle enseigne jusqu'à sa retraite en 1973.

Les motifs préférés de Lily Uden ont toujours été les natures mortes et surtout les fleurs qu'elle peignait avec beaucoup d'amour. Ses bouquets sont composés exclusivement de fleurs de nos régions, à l'exception parfois d'une branche de pommier japonais ou de mimosa. Tantôt l'artiste ne retient qu'une seule espèce de fleurs, tantôt elle en mélange plusieurs. Au fil des années, elle essaye toutes les variantes. Dans ses bouquets, chaque élément est à sa place et sert à consolider la structure interne du tableau.

Lily Uden n'a jamais daté aucun de ses nombreux tableaux. Pour elle ces fleurs, «qui ne l'avaient jamais déçue» et qui lui permettaient d'oublier ses cauchemars de guerre, se situaient en dehors du temps. Il faut relever que l'artiste ne se déplaçait jamais dans la nature, mais qu'elle peignait exclusivement dans son atelier. Le plus souvent elle n'utilisait même pas de modèles mais peignait d'après sa seule mémoire.

Georgette Bisdorff

Place Guillaume II, 1960



Marcel Schröder © Photothèque de la Ville de Luxembourg

La Ville de Luxembourg
vous souhaite un joyeux Noël
et une bonne
et heureuse Année 2005

E schéine Chrëschttag
an e glécklecht Neit Joer

Frohe Weihnachten
und ein glückliches Neues Jahr

Auguri per un buon Natale
e felice Anno Nuovo

Feliz Natal e bom Ano Novo

Merry Christmas and
a happy New Year